

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 748.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Nochmals die Dampfersubventionsvorlage.

In Nr. 28 des „Volksblatt“ haben wir die Leser über den Stand der Dampfersubventionsvorlage unterrichtet. Inzwischen aber haben wieder verschiedene Rundgebungen besonders in der gouvernementalen Presse stattgefunden, die geeignet sind, die Sachlage wiederum zu verschieben. Nachdem in der Kommission die australische und asiatische Linie abgelehnt worden waren, blieb nur noch die amerikanische, allerdings für den deutschen Handel die wichtigste, übrig. Für diese Linie konnten auch alle diejenigen Abgeordneten stimmen, welche gegen die Bismarck'sche Kolonialpolitik sich erklären.

Doch auch diese Linie wurde von den grundsätzlichen Gegnern von Subventionen überhaupt, von den Deutsch-Freisinnigen und — aus Aerger — von den Anhängern der Kolonialpolitik, den Nationalliberalen und Konservativen verworfen, so daß schließlich von der Vorlage nichts übrig blieb.

Das Zentrum und die Sozialdemokraten, allerdings grundsätzliche Gegner der Kolonialpolitik, stimmten aber für die asiatische Linie, die sie losgelöst von aller Kolonialpolitik sich betrachteten.

Diesem Standpunkte gaben wir auch in unserem jüngsten Leitartikel korrekten Ausdruck, indem wir die Majorität in der Kommission anklagten, daß sie Alles auf einen Wurf legte und somit verhindere, daß wenigstens etwas „zu Stande käme“.

Diesen Gedanken hat nun auch der „Hamburgische Korrespondent“ aufgefaßt, der sich der Hoffnung hingiebt, daß das Plenum anders entscheiden würde, wie die Kommission. Das Blatt schreibt: „Wir bitten ferner, daß für den Fall einer theilweisen Ablehnung des Gesetzentwurfs die Mehrheit des Reichstags und die Reichsregierung nicht von der Kommission gegebenen Beispiel folgen, sondern sich eventuell mit der Annahme und Ausführung dessen genügen lassen, was für den Augenblick zu haben ist.“

Dem stimmen auch wir bei mit der Bemerkung, daß die asiatische Linie zu haben ist, für welche die Freunde und Feinde der Bismarck'schen Kolonialpolitik gleichmäßig stimmen können.

Aber die offiziellen Pressstimmen machen auch das den Gegnern der Kolonialpolitik recht schwer, indem sie fortwährend betonen, daß die ganze Dampfersubventionsvorlage lediglich im Interesse der Kolonialpolitik eingebracht worden sei; wenn man aber gerade diejenigen Linien streiche, die dieser Politik insbesondere dienen sollten, dann habe die Vorlage für die Regierung keinen Werth mehr.

Wir glauben nun, daß die Offiziösen, durch derartige

Erklärungen der Regierung keine Dienste leisten. An eine Rettung der australischen Linie im Plenum denkt ernstlich wohl Niemand. Bei der australischen Linie liegt es anders, sie wurde in der Kommission nur mit einer Stimme Majorität abgelehnt und kann im Plenum wieder hergestellt werden. Da nun aber die Regierung durch ihre Organe ausdrücklich erklären läßt, daß auch diese Linie überwiegend den Kolonialzwecken dienen soll, so ist sicher anzunehmen, daß neben den Deutsch-Freisinnigen, auch die bedingten Anhänger der Dampfersubvention, das Zentrum und die Sozialdemokraten gegen die australische Linie stimmen werden.

So bleibt, die Regierung mag die Sache drehen und wenden, immer nur die asiatische Linie übrig, die gegen die Stimmen der Deutsch-Freisinnigen vom ganzen übrigen Hause angenommen werden könnte. Beunruhigt sich damit die Regierung jetzt nicht, so erhält sie wahrscheinlich gar nichts und mag den Reichstag auflösen. Ob er „besser“ wird, das ist allerdings sehr die Frage.

Politische Uebersicht.

In der Dampfersubventionskommission haben bekanntlich die sozialdemokratischen Abgeordneten den Antrag gestellt, daß die etwa herzustellenden Schiffe auf deutschen Werften zu erbauen seien; die Regierung widersprach und schließlich wurde beschlossen, daß die neuen Schiffe möglichst auf deutschen Werften herzustellen seien. Der Jahresbericht des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustriellen schließt sich dem Antrag der sozialdemokratischen Abgeordneten an mit der Erweiterung, daß die Schiffe auch aus deutschem Eisenmaterial erbaut werden müßten. Wir haben auch dagegen nichts einzuwenden. Als Kuriosum aber sei mitgetheilt, daß eine konservative Zeitung folgenden Satz an den mitgetheilten Bericht der Industriellen anhängt: „Hier sprechen die Repräsentanten von mehr als einer Milliarde in der Industrie angelegten deutschen Kapitals, die Erzhäher von weit über eine Viertel Million deutscher Arbeiter.“ — Das ist wahrlich ebenso komisch, als frech. Was? Die Industriellen ernähren die Arbeiter? Umgekehrt ist es der Fall: die Arbeiter ernähren die Industriellen!

Eine neue Vernichtungsmaschine. Nachdem es vor Kurzem einem französischen Offizier gelang, einen lenkbaren Luftballon zu konstruieren, ist es jetzt einem schwedischen Techniker, Namens Palmström, gelungen, Dampfboote zu bauen, welche ihre Fahrt stundenlang unter Wasser fortsetzen können. Bei einer mit einem solchen Boot gemachten Probefahrt, im Mälarsee in Schweden, konnte das Fahrzeug 6 Stunden unter Wasser fortlaufen. Der Zweck solcher Boote soll sein, event. unentdeckt an die größeren Kriegsfahrzeuge heranzufahren und diese mittelst Sprengstoffe in die Luft zu sprengen. Die französische und italienische Regierung haben bereits Verträge mit dem Erfinder abgeschlossen und andere Mächte werden sich gewiß ebenfalls beeilen, diesen neuesten Fortschritt zu im-

pliren. Aus Rußland verlautet, daß auch dort ein ähnliche Fahrzeug erfunden worden ist. Das frische, fröhliche Wettrennen der Mächte in Bezug auf die besten Waffen und Vernichtungsmaschinen kann also wieder beginnen.

Die Vermehrung der preussischen Lotterieloose wird von den officiösen „B. V. N.“ befürwortet. Dieselben schreiben: „Der Beschluß der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses, eine Erhöhung der Lotteriegewinne um etwa 2000000 M. vorzuschlagen, was eine Vermehrung der Loose um 50 pCt. bedingen würde, löst die Lotteriestrage in einer den preussischen Interessen entsprechenden Weise. Denn es ist klar, daß bei der Aussichtlosigkeit der auf gänzliche Beseitigung des Lotteriewesens gerichteten Bestrebungen der gegenwärtige Zustand dauernd nicht mit den preussischen Interessen vereinbar ist. Denn jetzt nähren sich die Lotterien der benachbarten Mittel- und Kleinstaaten in der Hauptsache von preussischen Staatsbürgern; das in auswärtigen Staaten angelegte Geld der letzteren fällt die Staatskassen der Nachbarstaaten und kann für die Befriedigung dringender Bedürfnisse Preussens nicht nutzbar gemacht werden. Die von Herrn Dr. Windthorst gegen diese Redirennahme in's Feld geführten Gründe mehr sentimentaler als ethischer Natur können dieser Thatsache gegenüber um so weniger in's Gewicht fallen, als er und seine Freunde niemals Bedenken getragen haben, den Weg der Lotterie für Kirchenbauten — man erinnere sich u. A. der Kölner Dombau-Lotterie — zu beschreiten. Es liegt aber auf der Hand, daß wenn immer aus der Mitte der Landesvertretung Bedenken ethischer Natur gegen eine Maßregel erhoben werden, die Staatsregierung derselben gegenüber die größte Vorsicht beobachten muß und sich einer Ablehnung nicht aussetzen darf. Bevor ihr daher nicht eine gewisse Sicherheit dafür geboten wird, daß eine Vermehrung der Loose der Auffassung der Mehrheit der Landesvertretung entspricht, kann sie füglich nicht positiv in die Richtung der Vermehrung der Lotterieloose eintreten. Auf der anderen Seite ist es durchaus korrekt, daß die Budgetkommission sich vor der Beschlußfassung mit der Regierung über ihre Stellung zu der Frage ins Benehmen gesetzt hat. Denn die Lösung derselben im Wege der parlamentarischen Initiative würde selbstverständlich ausgeschlossen sein, wenn nicht im Voraus festgestellt, daß der Beschluß der Landesvertretung auf Vermehrung der Loose auf die Zustimmung der Regierung zu rechnen hat. In der Budgetkommission ist eine durchaus zweckmäßige Vereinigung dieser theilweise gegensätzlichen Standpunkte erzielt und damit die Möglichkeit eröffnet, noch für den nächstjährigen Etat zu der im preussischen Interesse allein entsprechenden Regelung des Lotteriewesens zu gelangen.“

In der Divisionsfrage ist nun wohl — so schreibt die „N. N. Bg.“ — das letzte entscheidende Wort in einem Erlass gesprochen, welchen der Kultusminister unterm 2. Februar d. J. an sämtliche medizinische Fakultäten in Deutschland gerichtet hat. Die an den Minister in dieser Angelegenheit seitens der medizinischen Fakultäten erstatteten Berichte haben denselben in der Ueberzeugung bestärkt, daß auf unseren Landes-universitäten bei Anwendung und Ausführung der Versuche

Er nahm den Arm seines Freundes; Beide nahmen an dem Frühstückstische Platz. Rag füllte die Gläser und stieß mit O'Brian an auf guten Erfolg.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Mit wahrer Seelenangst sah die Gräfin Agathe, die schöne Tochter des Grafen Fergus McDonuil, dem nahenden Weihnachtsfeste entgegen. In der Mitte des Dezember hatten sich regelmäßig die ersten Symptome der furchterlichen Krankheit gezeigt, die ihren Vater mehrere Wochen aufs Lager warfen und ihn dem Tode nahe brachten.

Mit unendlich zärtlicher Sorge war sie bemüht, ihren Vater zu zerstreuen, ihn vergessen zu lassen, daß die schreckliche Zeit da sei. Trotz des winterlichen Wetters, trotz des Schnees, der die Flur bedeckte, hatte sie ihn auf seinen Spazierritten begleitet.

Sie hatte gezittert vor Frost, aber sie achtete nicht ihrer eigenen Gesundheit, da es galt, für die Gesundheit ihres Vaters zu sorgen, und der Graf Fergus McDonuil war in der That nie gesunder gewesen, als jetzt.

Das Uebel hatte ihn im vorigen Jahre nicht so heftig mitgenommen wie sonst, und im Laufe des Jahres hatte er sich völlig erholt, daß Habicht oft mit inniger Freude zu Segal sagte:

„Unser Herr ist wieder im Vollbesitz seiner Kräfte; er ist beinahe so wie damals, ehe die verdamnte Krankheit ihm zuzusetzen begann. . . Ich wünsche, die Satansherge wäre auf ewig aus unserer Gegend verschwunden!“

Segal zuckte ungläubig die Achseln und schüttelte schwermüthig das Haupt.

„Ich fürchte, lieber Habicht, unsere Hoffnung wird uns auch in diesem Jahre betrogen. . . Es wäre schlimm! Unser Bildungsstand ist gerade jetzt ein so ausgezeichnete, daß es jammerschade wäre, wenn die Jagden wieder wochenlang unterbrochen würden.“

„Hassen wir guten Muth, Segal,“ erwiderte Habicht; „vielleicht werden die Jagden in diesem Jahre nicht unterbrochen. . . Ich sage Ihnen, lieber Freund, mein Pathe, Fritz Rodenburg, ist ein Doktor, der mehr werth ist, als alle Professoren von Oxford und Edinburgh. . . Vor

Feuilleton.

Gesamt und gesund.

Roman von Dr. Dux.
(Fortsetzung.)

„Wir begeben uns zuerst wieder nach Bladfield.“
„Galt, Freund, so weit sind wir noch nicht. Wir versehen uns zuerst mit einem Belge, wenn auch nicht von dem Schnitte, so doch von der Zweckmäßigkeit desjenigen, den der alte Habicht trägt; dergleichen ist unentbehrlich im schottischen Hochlande. Zweitens versehen wir uns mit guten und tüchtigen Pferden.“

„Das versteht sich von selbst!“ erwiderte Felix.
„Da sich das von selbst versteht, so bemerke ich nur noch, daß wir nicht nöthig haben zu sparen. Wir sind, Dank der Freigebigkeit und der Freundschaft des Nabob von Madura, in den Stand gesetzt, uns mit fürstlichem Aufwand zu umgeben.“

„Ich überlasse Dir, für Alles, was uns nothwendig ist, zu sorgen.“

„Diese Sorge ist auch bei mir in besseren Händen, als bei Dir. Jemand, der in einem Lande, das nicht einmal überall passierbar ist, eine Frau sucht, von welcher er nicht einmal weiß, ob sie überhaupt noch lebt, und der daneben in seinem Herzen die Sehnsucht der Liebe fühlt, — hat für praktische Thätigkeit keinen Sinn, auch keine Zeit dazu.“

„Du kannst noch hinzufügen,“ bemerkte Felix, „daß noch die Entmuthigung kommt, Gewissensbisse und Entmuthigung.“

„Was diesen Punkt betrifft, so haben wir ja darüber gesprochen. . . Also fahre fort in der Entwicklung Deines Planes. Nachdem wir uns für das Klima equirt und mit guten Pferden versehen haben, gehen wir nach Bladfield. Vermuthlich wieder zu dem Gastwirth, der lieber Felix, daß ich diesen Ausdruck gebrauchte, von einer Person, in der Du Ursache hast, Deine Mutter zu ver-

muthen; es ist aber der Ausdruck, dessen sich der Wirth bediente.“

„Du kannst Dir denken, daß dieser Ausdruck des Wirths mir wie ein Messerfiich durch das Herz ging; aber gebrauchte immerhin diesen Ausdruck, denn er zeichnet das Phantom, dem ich nachjage, am deutlichsten.“

„Schön; wir gehen also nach Bladfield, zu dem Wirth, der uns von der Here erzählt hat, die in der Gegend von Bladfield, oder zwischen Bladfield und McDonuil gesehen worden ist. Wir machen uns dann vermuthlich wieder auf den Weg, führen unsere Pferde am Jügel durch Klippen und Schluchten, brechen irgendwo den Hals, oder werden von den Wölfen verspeist.“

„Spotte nicht, Rag; Du weißt, daß ich keinem Phantom nachjage, daß ich berechtigte Gründe habe, in jener Here, wie die Leute die arme Unglückliche nennen, die dort im Gebirge umherirrt, meine Mutter zu vermuthen. Mr. Barr behauptet, daß er auf seiner Reise durch Schottland diese Bettlerin gesehen, daß er in ihr meine Mutter auf das Bestimmteste erkannt habe. Ihm war ausgesfallen, was mir auffiel, daß diese Bettlerin einen goldenen Pfeil im Haar trug; das selbe, was ich an jener Frau, der wir in den Klippen von Glenmooristan begegneten, auch bemerkte. Das ist der einzige Anhalt, den ich habe, dieses Kennzeichen und die Gegend, in welcher sie gesehen wurde.“

„Meinetwegen; ich würde Dir folgen, Felix, und wenn Mr. Barr Nachricht hätte, daß die Bettlerin mit dem goldenen Pfeil am Nordpol oder auf Nova-Zembla gesehen wurde. Da Du es so willst, und Dich doch nicht anders beruhigst, so mag es sein; gehen wir nach Bladfield und arrangiren wir von dort unsere Rekonnozirung. Mein Testament ist gemacht für den Fall, daß ich in den Klippen den Hals breche; und was Dich betrifft, so bist Du ja ein Lebensüberdrüssiger, dem mit einem jähen, seligen Tode ein großer Gefallen geschieht. — Bevor wir uns aber in die Eis- und Schneeregionen stürzen, wollen wir uns in dem warmen Zimmer zu Liverpool an's Frühstück machen; ich sehe, daß unser Wagnis mit den Vorbereitungen fertig ist.“

am lebenden Thier nach maßvollen und billigenwerthen Grundsätzen verfahren wird und daß dabei neben den Interessen der wissenschaftlichen Forschung und des akademischen Lehramtes auch die Anforderungen der Humanität gebührende Beachtung gefunden haben. Um in dieser Richtung auch für die Zukunft allen Zweifeln vorzubeugen, erachtet der Minister es für sachdienlich, die der bisherigen Praxis zu Grunde liegenden Gesichtspunkte durch eine allgemeine Anordnung gegen die Möglichkeit von individuellen Abweichungen fester zu stellen, und ordnet zu diesem Zweck Folgendes an: 1. Versuche am lebenden Thier dürfen nur zu ernsten Forschungs- oder wichtigen Unterrichtszwecken vorgenommen werden. 2. In den Vorlesungen sind Thierversuche nur in dem Maße statthaft, als dies zum vollen Verständnisse des Vorgetragenen notwendig ist. 3. Die operativen Vorbereitungen zu den Vorlesungsversuchen sind der Regel nach vor Beginn der eigentlichen Demonstration und in Abwesenheit der Zuhörer zu bewerkstelligen. 4. Thierversuche dürfen nur von den Professoren und Dozenten oder unter deren Verantwortlichkeit ausgeführt werden. 5. Versuche, welche ohne wesentliche Beeinträchtigung des Resultats an niederen Thieren gemacht werden können, dürfen nur an diesen und nicht an höheren Thieren vollzogen werden. 6. In allen Fällen, in welchen es mit dem Zwecke des Versuches nicht schlechterdings unvereinbar ist, müssen die Thiere vor dem Versuche durch Anästhetika vollständig und in nachhaltiger Weise betäubt werden.

Petitionen gegen die Kornzölle gehen dem Reichstag noch immer in großer Anzahl zu. Dieselben kommen keineswegs nur aus den Städten, sondern auch aus Dörfern von kleinen Besitzern, Handwerkern und Arbeitern. Von besonderem Interesse ist eine Petition gegen die Erhöhung der Getreidezölle aus der Gemeinde Helmar in Meiningen, welche ungefähr folgenden Inhalt hat: Die Gemeinde zählt 46 Nachbarn, von denen $\frac{1}{4}$ ihr Brod das ganze Jahr über kaufen müssen; das übrige Viertel baut sein Brod auch nicht ganz; die Mehrzahl der Familien verbraucht monatlich $1\frac{1}{2}$ Htr. Mehl zu Brod allein (die Familie durchschnittlich zu 5 Köpfen gerechnet), so daß auf eine Familie 18 Htr. Brodmehl, auf 33 Familien 594 Htr. kommen, zumal 2 Familien in dieser Berechnung noch gar nicht einbezogen sind. Zudem tritt auch noch eine große Differenz zwischen dem Zentner Roggen und dem Zentner Mehl zu Tage. Sollte nun auf den Doppeltzentner Roggen 2 M. Zoll gelegt werden, so würde auf uns eine neue Last von 594 M. jährlich fallen; und da überdies in der Gemeinde die Gemeindefaßten weit höher sind, als die Staatslasten, so wäre sicher in 3 Jahren die Gemeinde gänzlich ruiniert, wie es deren im Herzogthum Meiningen allerdings schon viele giebt.

In einer am letzten Sonnabend in Deuz stattgefundenen Versammlung rheinisch-westfälischer Müller wurde eine Eingabe an den Reichstag beschlossen, welche sich gegen die Erhöhung der Getreidezölle aufspricht. Sollte dennoch der Reichstag die Erhöhung der Getreidezölle beschließen, so ersuchen die Petenten um gleichzeitige Erhöhung des Mehlpzolls. Die rheinisch-westfälischen Müller weisen darauf hin, daß sie bis zu 50 pCt. ausländischen Weizen mit vermahlen müßten, um ein backfähiges Mehl zu erzielen; die Erhöhung der Getreidezölle also die Mühlen-Industrie schwer schädigen werde.

Zum Holz Zoll. In Hannover fand unter dem Vorsitz des Konservativen Herrn Sartori aus Kiel, eine große Versammlung von Holzhändlern und Hölzerverarbeitern aus fast allen Theilen Deutschlands statt. Die Versammlung berathete eingehend die Frage der Erhöhung der Holzölle und sprach sich einstimmig gegen jede weitere Erhöhung der Holzölle aus. Ein aus fünf Mitgliedern bestehendes Komitee wurde mit dem Entwurf einer auf den Beschläßen beruhenden, an den Reichstag zu richtenden Denkschrift beauftragt.

Zur Unfallversicherung. Von einzelnen Behörden ist die Bezeichnung „Betriebsbrände“ im § 1 des Unfallversicherungsgesetzes dahin aufgefaßt worden, daß unter dieselbe auch die im Bureau (Komplotir) eines Fabriketablissemens beschäftigten Kaufleute (Buchhalter, Korrespondenten, Kassirer) fallen. Sogar Reisende eines Geschäftes, welches seine Erzeugnisse selbst vertritt, sind hier und da von Ortsbehörden als Betriebsbrände betrachtet worden. Das Reichsversicherungsamt hat jetzt in Beantwortung einer Anfrage aus den Kreisen der Interessenten entschieden, daß auf kaufmännische Beamte eines Fabriketablissemens, wenn sie lediglich mit der Buchhaltung, Korrespondenz und dergleichen betraut sind, und Verrichtungen im Betriebe nicht auszuüben haben, das Unfallversicherungsgesetz keine Anwendung finden kann.

Ueber die Verhaftungen in Hamburg, wird von dort noch folgendes mitgetheilt: Am Mittwoch war bei der hiesigen Behörde eine telegraphische Benachrichtigung eingegangen, nach welcher mit dem jeden Augenblick aus New-York zu erwartendem Dampfschiff „Bohemia“ (Kapt. Karlowa) verschiedene anarcho-socialistische Umtriebe verdächtige Personen eintreffen würden. In Folge dessen begab sich eine Anzahl Polizeibeamte in Begleitung einer Gefangenwärterin sofort per Eisenbahn nach

Ruzhagen, um daselbst die Ankunft des genannten Schiffes abzuwarten. Kaum war dasselbe in Ruzhagen angelangt, so ließen sich die Angestellten Morgens früh 4 $\frac{1}{2}$ Uhr an Bord desselben setzen und nahmen sofort eine genaue Durchsichtung der Räumlichkeiten und gewisser Passagiere vor, wobei namentlich bei einer jungen Dame, aber deren Personalien Näheres bisher noch nicht bekannt geworden ist, eine erhebliche Anzahl gravirender Schriften anarcho-socialistischen Inhalts gefunden sein soll. So viel ist sicher, daß diese Dame und noch eine zweite, sowie etwa 10 Herren für verhaftet erklärt und mit dem Elbdampfer „Hansa“, Kapt. Lemmel, nach Hamburg transportirt worden sind. Ueber den Vorgang selbst schwebt ein gewisses Geheimniß, wenigstens haben bisher weder die heutigen Morgenblätter noch die Mittagblätter etwas über denselben berichtet. — Wie der „Hamb. Correspondent“ berichtet, sind vier von den Verhafteten, darunter zwei Frauen, bereits entlassen; die anderen dagegen, in deren Besitz sozialistische Schriften gefunden sein sollen, blieben noch in Haft.

Belgien.

Die von dem liberalen Ministerium eingeleitete Milderung der Militärstrafen wird jetzt für die Armee endgültig durchgeführt. Hervorzuheden ist dabei, daß die Strafen wesentlich gemildert worden, die „Strafzügen“ abgeschafft sind und die Strafe bei Wasser und Brod für die zu Gefängniß Verurtheilten gänzlich aufgehoben ist; sie erhalten die gewöhnliche Kost. — Die Liberalen sind trotz aller Maßnahmen der Minister in Betreff der Schulfrage nicht zufrieden; sie finden, daß die Ausführung des Gesetzes und die „Befreiung“ der Kommunen zu langsam vorschreitet. In Folge dessen wird nicht nur der Minister des Innern auf das Bestimmte angegriffen, sondern es ist eine außerordentliche Generalversammlung der Delegirten aller Liberalen Vereine des ganzen Landes, die unter dem Vorsitz des früheren Ministers Boesle tagen soll, einberufen worden, damit endlich die gerechten Beschwerden beseitigt werden. — Der „wegen Wahnsinns“ abgesetzte Bischof von Tournai, Dumont, ist vom Papste wieder in Gnaden aufgenommen und empfangen worden. — Die „Independance“ meldet, daß Deutschland und Frankreich entschlossen sind, wofern Portugal sich der Kongomündungen bemächtigt, nicht unmittelbar zu interveniren, sondern der Assoziation das weitere Handeln zu überlassen; Frankreich allein solle, wenn nothwendig, später interveniren.

Frankreich.

In Frankreich ist man, wie verschiedene Zeitungskorrespondenten übereinstimmend melden, durchaus nicht in besondere Trauer über den Fall von Rharium versetzt worden. Herr Ferry sprach allerdings dem englischen Gesandten in Paris offiziell sein tiefes Bedauern aus. Ein neuer Beweis dafür, wie eng augenblicklich die italienische Politik mit der englischen verknüpft ist, mag auch darin gesehen werden, daß sofort nach dem Eintreffen der Nachricht von dem Fall Rhariums der italienische und englische Gesandte in Paris sehr eifrig ihre Köpfe zusammensetzten. Auf die Italiener ist man in Paris sehr mißtrauisch geworden. Französische Privatdepechen vom 5. d. M. melden: Das Kabinet von Rom sucht Agitationen in Tripolis zu erregen, um einen gewissen Vorwand für die geplante Okkupation zu haben. Zahlreiche Italiener erwerben Grundbesitz in Tripolis. — Der „National“ erzählt Folgendes: In Folge von ersten Nachrichten aus Tripolis hat der neu ernannte französische General-Konul Destrees von Herrn Ferry den Befehl erhalten, sich sofort auf seinen Posten zu verfügen. Die Armeekommission beschloß, den Vorschlag Dewal's, zu der dreifährigen Dienstzeit ein viertes Jahr der Disponibilität hinzuzufügen, abzulehnen, dagegen die Disponibilität zu akzeptiren für Höhergebildete, die nach einem Dienstjahr auf den Beweis militärischer Kenntniß hin entlassen werden.

Großbritannien.

Der Prinz von Wales, welcher sich augenblicklich in Cannes befindet, soll im Begriff sein, nach Rom zu reisen, um über eine Kooperation mit Italien im Sudan zu verhandeln. In dem Arsenal zu Woolwich herrscht fieberhafte Thätigkeit. Es ist Befehl gegeben worden, Mägiere Nationen für 8000 Mann fertig zu stellen. — Wie dem „Daily Telegraph“ aus Metameh gemeldet wird, schwärmen am Meuse jenseit des Schiffes der Naturakt die Truppen des Mahdi. Es drohe die Gefahr der Einschließung der Stewart'schen Abtheilung und auch die Genossen Wilson's schweben in Gefahr. — Aus den Reihen der irischen Schwammgesellschaft sind 50 Mann genommen worden, um ein neues Korps zur Bewachung des Inneren öffentlicher Gebäude zu bilden. Die Leute sind aus den hauptsächlichsten fenschen Zentren in Irland gewählt worden; und die Ansicht der Behörden ist, daß, sollte diese Mannschaft im Stande sein, irgend welche neue Dynamit-Attentate gegen öffentliche Gebäude zu entdecken, ihr es leichter gelingen dürfte, den Urheber der Ausschreitungen auf die Spur zu kommen, als der gewöhnlichen Kriminalpolizei, welcher die Irish-Americaner oder die irischen Fenier unbekannt sind.

Kommunales.

Der Haushaltsetat der Stadt Berlin. Der Etats-Ausschuß der Stadtordneten-Versammlung hielt am Sonn-

Der Graf empfing den Nachbargast freundschaftlich, und ebenso den Begleiter desselben, der sich auch von Seiten Habicht's einer ganz besonders freundlichen Aufnahme erfreute, denn Habicht begrüßte in ihm nicht nur den Landsmann, sondern auch den Freund und zukünftigen Schwager seines Pathen Fritz.

Fritz hatte ihm längst geschrieben, wie er Brand kennen und schätzen gelernt, und daß derselbe sich mit seiner Schwester Lucie verlobt habe.

Die bevorstehende Verwandtschaft Brand's mit dem jungen Doktor erwirkte ihm auch in den Augen der Gräfin Agathe ein besonderes Interesse; ebenso erkundigte sich der Graf bei ihm nach dem jungen Doktor. Er sprach von diesem mit warmer Dankbarkeit und herzlichster Freundschaft.

Der Lord von Killmare war eine der wenigen Personen, welche den Charakter der Krankheit des Grafen kannten, und aus diesem Grunde war sonst seine Anwesenheit im Schlosse peinlich. Wenn Gräfin Agathe auch in die Ehrenhaftigkeit des Lord nicht den geringsten Zweifel setzte, so lebte sie doch in einer bekämpften Angst, daß eine Indiskretion die traurige Wahrheit offenbaren würde.

Als vor Jahren der Lord um ihre Hand angehalten hatte, da hatte sie ihm unter Thränen die Antwort ertheilt:

„Mylord, Sie wissen, daß ich mich niemals verheirathen, daß ich niemals daran denken darf, einem Manne meine Hand zu reichen. . . Ich schätze und achte Sie hoch, mehr als ich je einem Manne hochgeschätzt und geachtet habe. . . aber nie darf ich Ihnen meine Hand reichen, wenn nicht das Unglück, welches auf diesem Hause lastet, gewichen ist — und das wird nie weichen.“

Killmare wußte, was sie meinte. Es war ihm zwar eine schöne Hoffnung zerstört, aber er ehrte den Schmerz des jungen Mädchens.

Er grüßte ihr nicht. Er zog sich tief betrübt zurück, und hatte lange das Haus des Grafen gemieden.

Erst vor einem Jahre, nachdem auch der letzte Schatten der Trauer aus seinem Herzen verschwunden war, die letzte

abend, den 7. d. M., Abends, unter Vorsitz des Stadtvorsetzenden Vorstehers Dr. Strahmann seine erste Sitzung ab. Magistrats-Kommissare waren anwesend (Kämmerer Nunge und Stadtrath Borchard). Auf der Tagesordnung standen Special-Etats 41, 43 und 1-3. Der Special-Stat 41 langte nicht zur Berathung, weil der Oberbürgermeister die Forderung behindert war, der Sitzung beizumohnen und Wunsch hatte mittheilen lassen, bei der Berathung dieses Stat zugucken zu sein. Der Special-Stat Nr. 1 gelangte zur Berathung, und zwar der erste Anhang zu demselben betreffend das Berliner Rathhaus. Hierbei wurde zur Sprache gebracht, daß es sich empfehlen dürfte, den Plan vor dem Rathhause an der Königstraße so herzustellen, daß er zu Restaurationszwecken dienen könnte. Die Vorschlag fand indessen im Ausschusse wenig Unterstüßung, obwohl ausgehen wurde, daß es eine große Annehmlichkeit für das Publikum im Innern der Stadt sein würde, wenn ein geräumige Platz in der vorgeschlagenen Weise benützt werden dürfte. Die Majorität war der Ansicht, daß es sich aus ästhetischen Gründen und im Verkehrsinteresse nicht empfehlen auf den Vorschlag einzugehen, wenn auch von dem Rathhauspächter für die Benutzung des Platzes eine nicht unerhebliche Pacht bezahlt werden könnte. Von den Kosten der Herstellung des Berliner Rathhauses, welche mit 11 000 Mark für den Anbau gekommen sind, wurden mit Rücksicht auf die niedrigen Kohlenpreise 1000 Mark abgesetzt. — Die Versammlung den Magistrat früher bereits ersucht, die rathhauslichen Säle in Zukunft nur für wirklich gemeinnützige Zwecke heranzuziehen und dabei bemerkt, daß nach ihrer Meinung wissenschaftliche und künstlerische Versammlungen (2), ebenso Versammlungen von religiösen und politischen Zwecken in der Regel von der Benutzung der rathhauslichen Säle auszuschließen sind. Dem aber sind die Räume im vergangenen Jahre wieder von Versammlungen hergegeben worden, die nach der Meinung des Ausschusses nur zu Restaurationszwecken abgehalten werden sollten. Der Magistratskommissar erklärte, daß er die Anwesenheit nochmals im Magistratskollegium zum Ausdruck bringen werde und der Ausschuss nahm mit Rücksicht auf diese Erklärung davon Abstand, einen bestimmten Antrag zu stellen, er will vielmehr die Frage bis zur nächsten Sitzung ruhen lassen. Für die Gasbeleuchtung des Berliner Rathhauses werden mit Rücksicht darauf, daß das elektrische Licht für die beiden Sitzungssäle benützt wird, statt der 20000 Mark nur 23 000 M. bewilligt, für das elektrische Licht die geforderten 5000 M. genehmigt. Für die Illumination des Rathhauses am Sedantage (2. September) wurden von der geforderten 3000 M. nur 1500 M. bewilligt. Das von der großen Pöde-Eisenbahn-Gesellschaft zur Regulierung des Damms aufgestellte Projekt liegt dem Polizei-Präsidenten zur Genehmigung vor. Wegen der Durchlegung der Alexanderstraße nach dem Plamser und wegen der Erbauung der erforderlichen Brücke schweben die Verhandlungen noch im Haupthinderniß für den Brückenbau, wou das Projekt seit Jahren fertig ist, liegt darin, daß die Alexanderstraße an ihrem Südende noch nicht regulirt ist, sie muß erweitert werden und dies kann erst geschehen nach Verlegung der Straßen, welche sich dort befinden. Auch die Lieferleistung der Spree und damit zugleich die des Schiffahrtskanals bei dem Brückenbau in Betracht. Im Ausschusse wurde nicht vertreten, daß eine Beschleunigung der Durchlegung in dieser Beziehung jedoch nicht gestellt.

Lokales.

Das Diefen-Wer in unmittelbarer Nähe des Dammes war gestern Abend wieder der Schauplatz eines Ueberfalls. Ein Arbeiter, der in der 8. Stunde die Pöde passirte, wurde dort plötzlich von zwei aus der Dunkelheit auftauchenden, ihm völlig unbekanntem Männern überfallen und mit sogenannten „Todschnägeln“ so auf ihn losgeschlagen, er zusammenstürzte und liegen blieb. Erst nach längerer Suche wurde der von Blutverlust halb Ohnmächtige von mehreren Personen aufgefunden und nach dem nächsten Polizeirevier geschafft, von wo seine Einlieferung in das Städtische Krankenhaus erfolgen mußte. Von den rohen Thätern leider bis jetzt keine Spur.

b. Sommer und Winter reichen sich jetzt in der Nacht friert es noch, am Tage wärmt die hochstebrunnbrunnsonne schon ganz bedeutend. So kam es, daß am Sonntag Schlittschuhläufer und Ruderer neben einem Im Dreptower Park lief man bei Koncert auf der Bühne Bäume vor den Sonnenstrahlen geschätzten Eisdecke Schlittschuh, während auf der völlig eisfreien Spree in ihren schlanken Böden dahinschiften. Zu Fuß, und auf der Pferdebahnen strömten die Menschen in Scharen, wie im Sommer, nach Dreptow hinaus, Gastwirthe die Vorboden der beginnenden Geschäfts-Saison offenen Armen empfangen.

g. Wie solid und dauerhaft in der früheren Bauweise Fundament- und Kellermauern zu Wohngebäuden

Wunde seines Herzens vernarbt war durch den sinnlichen Balsam der Zeit, hatte er es gewagt, diese Schwelle überschreiten — und jetzt war er der Einladung des Grafen gefolgt, da ja nunmehr Agathe's Nähe kein Gefährde in ihm hervorrief, als das des innigsten Freundes und der herzlichsten Freundschaft.

Unbefangen hatte sie ihn beglückwünscht zu seiner Verlobung und unbefangen hatte er ihren Glückwunsch gegengewonnen.

Sie hatte sonst, da ihr seine Gegenwart peinlich jede nähere Auseinandersetzung vermieden; sie war Unterredung mit ihm geflissentlich ausgewichen.

Jetzt, da sie wußte, daß die Stimme der Liebe in seinem Herzen nicht mehr sprach, da sie ihn mit dem Andern verbunden wußte, da hatte eine Begegnung mit ihm kein Peinliches mehr für sie.

Als nach der Mittagstafel ihr Vater den Grafen Brand durch das Schloß führte, um ihm die alten Wappentafeln, die Bibliothek und die anderen Gemächer zu zeigen, da blieb sie mit Killmare allein zurück.

Sie wich ihm diesmal nicht aus. „Ich bin von Herzen froh“, sagte Lord Killmare, der Graf sich entfernt hatte, „Ihren Vater so zu sehen bei Kräften zu sehen, wie ich ihn seit lange nicht gesehen habe.“

Agathe seufzte. „Wollte Gott“, sagte sie, „daß sein Uebel nicht zurückkommt; aber ich fürchte, unsere Hoffnungen sind dahin.“

„Sie leiden sichtlich unter seinem Uebel“, sagte Lord, „mit jedem Tage sehe ich Sie bleicher werden, wenn es noch etwas giebt, das zu meinem eigenen Wohlbefinden beiträgt, so ist es das, Sie glücklich zu sehen. Können Sie immer noch nicht entschließen, einem Manne Ihre Hand zu reichen?“

Sie wissen, Mylord, daß ich das nie kann.“

tete Agathe, die Augen zu Boden senkend. „Es ist die Ursache meiner Trauer.“

er. „Wenn Sie mir aber gestatten, Ihnen meine Hand zu reichen, so würde ich sagen, daß Sie

waden
nach de
Straß
und Re
Klein
erfordert
rückweis
gelomme
heilweis
Der
Großen
Eisenbah
— 5848
durchsch
eingekon
oder dur
(Ne
lichen R
eine Dan
der Vint
schirm in
verlor
wäre in
im Aus
des Bill
einen —
a. G.
Nr. 147
brüche
schreibe
die Wohn
grugs be
der Sch
darauf
Bordere
begangen
sult und
verschied
Die Ein
N. J.
händler
Gandew
gelassen
Bogen u
Bestohle
machte
leitete m
folalos.
e.
eignete
straße o
blische, a
Lomment
Kann ich
reichen,
fall und
Oblege
Schrei d
Werde i
dem in
ungläcki
in den
Da der
im Best
so war
möglich.
Wiffens
Dureau
Drosche
soll ein
meister
Bericht
Im
honnig
hügend
hundert
Bel
in 4 M
am Sor
nahme g
und W
Reulhn
Hervort
Po
Locher
Unvorfl
auf den
verlegt
lung, m
mittags
vielleicht
denn: I
aus der
„I
menhan
dem M
„I
erwidert
dete Be
Ihr Ber
Andere
„I
ihn tri
Frause
wieder
daß die
welche
D
Rückkeh
aus der
gezeigt
„I
„daß I
Bemah
hielt.“
„I
bemerk
ob die
gleich
„I
Graf,
in ver
keine
hatte
Brand

die Sachen und am andern Tage kommt ein Schugmann und sagt, ich hätte sie bescholen. So fällt der gutmütigste Mensch in die Schlingen des Satans."

Vorsitzender: „Die D. hat Ihnen, einem ihr ganz fremden Manne, ihre Sachen also nur gegeben, um Sie ins Gefängnis zu bringen. Das klingt doch aber sehr unwahrscheinlich.“

„Ach, Herr Richter, Sie hat mir noch mehr gelhan,“ murmelt Herr W., „Sie hat meiner Tugend Fallstricke gelegt, aber ich ...“

Marie D. schildert die Sache jedoch etwas anders. Danach hat der Angeklagte sie in eine Restauration geführt und ihr so lange zu trinken gegeben, daß sie einschliefe. Alsdann bemächtigte er sich ihrer geringen Habe und suchte das Weite.

„O dieses Mädchen,“ ruft Herr W., „sie will ja bloß mein Verderben. Ich hätte mich ja nie mit ihr eingelassen, aber sie weinte so bitterlich und ich habe ein so weiches Herz.“

Die vierzehn Tage Gefängnis, welche dem Manne der Tugend und Gerechtigkeit auferlegt wurden, dürften seine Rührung wahrscheinlich erneuern und verstärken.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Bismarck'schen Reden gegen den Normalarbeitstag machen auch im Ausland den Feinden dieser Maßregel neuen Mut. „So lange wir es sagen“ schreibt die Wiener Neue Freie Presse — so lange die Abgeordneten der Linken es sagten und so lange die Arbeitgeber es behaupteten, der Normalarbeitstag sei undurchführbar und werde sich als ein Unglück für die Arbeiter herausstellen — so lange blieben Regierung und Mehrheit schweigsam und ungläubig; und erst seitdem Fürst Bismarck gesprochen und sich gegen den Normalarbeitstag erklärt hat, werden jene Kreise auch bei uns stutzig, ist die Reformfrage geschärft. ahnt man, daß es im großen, festgesetzten, wirtschaftlichen Organismus eine so wohlfeile Veränderung durch ein paar Gesetzesbestimmungen nicht gebe! Vielleicht übertreibt die Wiener Zeitung doch den Einfluß der Bismarck'schen Worte. Einzelne Männer haben die Forderung des Normalarbeitstages nicht auf die Tagesordnung gesetzt, und einzelne Männer — und wären sie noch so gewaltiger Art — werden diese Forderung nicht besetzen.

Der Arbeitgeber-Verein „Konfordia“ hat dieser Tage unter dem Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Kalle eine außerordentliche Generalversammlung zur Beratung der dem Reichstag vorliegenden Arbeitersatzung anberaumt. Die Verhandlung nach eingehender Debatte folgende Resolution einstimmig angenommen: „Der Verein zur Förderung des Wohles der Arbeiter „Konfordia“ begrüßt es freudig, daß im Reichstage verschiedene die Erweiterung des Arbeiterschutzes bezweckende Anträge eingebracht worden sind und glaubt, daß insbesondere die Kinder- und noch mehr die Frauenarbeit an Sonntagen, namentlich auch im Interesse des Familienlebens der beschäftigten Arbeiterkreise hinsichtlich auszuschließen sein dürfte. Ebenso spricht sich der Verein grundsätzlich für eine weitere Beschränkung der Nachtarbeit der Frauen wie der Beschäftigung der schulpflichtigen Kinder unter 14 Jahren aus. Mit Rücksicht auf die vitalen Interessen des Arbeiterstandes an der Einschränkung der Sonntagsarbeit wie der Kinder- und Frauenarbeit im Allgemeinen glaubt indessen der Verein, daß eine möglichst umfassende Enquete im Sinne des Bisherigen Antrages anzustellen und hierbei insbesondere die Arbeiter der verschiedenartigsten Industriezweige eingehend zu hören sind. — Die Festsetzung eines Maximalarbeitstages für erwachsene männliche Arbeiter scheint dem Verein nicht im Interesse des Arbeiterstandes gelegen, doch dürfte auch diese Frage in die anzustellende Enquete einzubeziehen sein.“ — Das klingt doch nicht so hochmütig absprechend, wie die Resolutionen anderer Unternehmerverbände.

Aus Sachsen schreibt man der „Volks-Ztg.“: Daß die Forderung einer gründlichen Regelung der Gefährlichkeit, wie sie in den verschiedenen Anträgen zur Arbeitersatzung im Reichstage zu Tage tritt, ihre große Berechtigung hat, geht auch aus den wirtschaftlichen Zuständen im Voigtlande hervor. Die Korbweberfabrikation hat schon längere Zeit gelitten und die Arbeiterinnen haben kaum das Salz zum Brod verdient. Für einzelne Gegenden im Voigtlande ist diese Fabrikation Lebensfrage, so in dem Städtchen Delitzsch, wo sich vier große Korbweberfabriken befinden. Die größte dieser Fabriken aber, diejenige der Gebrüder Sendel, beschäftigt etwa 250 Arbeiterinnen in der Straßensiedlung Voigtberg und drückt so den niedrigen Lohn für die „freien Arbeiterinnen“ noch tiefer hinab da die Sträflinge, welche vom Staat Kost und Wohnung erhalten, noch weit billiger arbeiten können. — In Klingenthal erläßt ein Fabrikant von Mundharmonikas einen Aufruf an seine Genossen, in welchem er zu einer Versammlung einladet, in der der Minimalpreis festgesetzt werden soll, unter welchem nicht verkauft werden darf, um dem fortwährenden Preisrückgang entgegenzutreten. Solche Experimente sind schon mehrfach versucht worden, sie sind aber immer gescheitert an der verschiedenen Leistungsfähigkeit und an den verschiedenen Vermögensverhältnissen der einzelnen Fabrikanten. Beim besten Willen selbst verfährt die eintretende Roth solche Verträge.

Hamburg. Die Arbeitseinstellung der Maschinen der Alsterdampfschiffe ist beendet und zwar, wie wir mit Genugthuung und zur Ehre der Gesellschaft Konstatieren können, zu Gunsten der Arbeiter; dieselben haben ihre Forderungen durchweg bewilligt erhalten.

Die Hamburger Bürgerzeitung schreibt: Der Normallohn von M. 1 — das Ideal einiger konservativer Reichstagsabgeordneter — wie man sich von der denkwürdigen Reichstagsverhandlung vom 8. Januar 1885 über das Auswanderungsgesetz erinnern wird — hat hier in Hamburg auch seine Anhänger und was noch schlimmer ist, seine praktischen Vertreter gefunden. Nämlich aus glaubwürdiger Quelle erfahren wir, daß mehrere Arbeiter im Alsterdampfwortel, die mit dem Bekleimen der Mauerscheine beschäftigt sind, mit M. 1 (sage und schreibe eine Mark Reichsmünze) honorirt werden. Hinterpomern in Hamburg!

Paris. Wie ein hiesiges Blatt, der „National“, mittheilt, giebt es in Frankreich gegenwärtig nicht weniger als 392 000 Schanwirthe in den gegen rund 300 000 zu Ende des Kaiserreichs, was beiläufig eine Schänke auf je 100 Einwohner, oder Kinder und Frauen abgerechnet, eine Schänke auf 25 männliche Kunden ausmacht. — In dieser wie so manchander Beziehung weist die Republik gegen das Kaiserreich somit einen ganz beträchtlichen Fortschritt auf, allerdings sehr zum Nachtheil des Landes und seiner Bewohner.

Der Verkehr im Gebiete des Weltpostvereins. Der vom internationalen Postbureau zu Bern soeben veröffentlichten Statistik des Weltpostvereins für das Betriebsjahr 1883 entnehmen die „National-Ztg.“ folgende Angaben: Das ausgedehnteste für den Postbetrieb zur Verfügung stehende Eisenbahnnetz haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 177 369 Kilometer, das deutsche Reich folgt gleich an zweiter Stelle mit 145 506 Kilom.; Russlands Bahnen haben nur 146 680 Kilom. Länge. Die Ausdehnung der Landpostnetze im Postgebiete beträgt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 365 116 Kilom., in Deutschland, welches hier erst die vierte Stelle einnimmt, 84 556 Kilom. Hinsichtlich der Seerouten steht die argentinische Republik mit 236 242 Kilom. oben an (für England fehlen die bezüglichen Angaben). Den größten Binnensee- und Fluß-Schiffbetrieb haben wieder die Vereinigten Staaten mit 25 900 Kilom., dann folgt Rußland mit 12 131. Die fahrenden Postbureau durchlaufen jährlich in den Vereinigten

Staaten 207 932 149 Kilometer, im deutschen Reich 115 813 016, worauf dann in sehr großem Abstand mit nur 81 083 290 Kilom. Frankreich folgt. Von Briesen und Postkarten, welche innerhalb der einzelnen Vereinigten Staaten oder über die Grenzen eines Einzelstaats hinaus im internationalen Verkehr befördert wurden, kommen auf den Kopf der Bevölkerung in Großbritannien 41,5, dann folgt die Schweiz mit 25,4; Deutschland kommt erst an fünfter Stelle mit 18,6. Die Vereinigten Staaten haben keine interne Korrespondenzstatistik; im internationalen Verkehr kommen dort auf den Kopf 0,6 Briefe und Korrespondenzkarten. Gewöhnliche Briefe (die Postkarten nicht mitgerechnet) wurden in Großbritannien im internen Verkehr befördert 1 322 086 900, im deutschen Reich 601 510 700. Bezüglich des internen Geldanweilungsverkehrs nimmt Deutschland weitaus den ersten Platz ein mit einem Werthe von 4 040 545 526 Franks 25 C. Im internationalen Geldanweilungsverkehr folgt Deutschland hinsichtlich des Verhältnisses an zweiter Stelle mit 40 353 158 Fr. 94 C., auf Frankreich mit 44 380 190 Fr. 94 C. Hinsichtlich des Empfanges nimmt Deutschland die erste Stelle ein mit 64 895 716 Fr. 25 C., worauf Großbritannien mit 50 264 838 Fr. 54 C. folgt. Betreffs der Gesamteinnahmen (Bruttoeinnahmen) aus der Postverwaltung geben die Vereinigten Staaten an erster Stelle mit 240 259 846 Fr. 94 C. dem Deutschen Reich mit 222 440 219 Fr. C. voran. Beide führen den Reigen auch der Gesamtausgaben und zwar die Vereinigten Staaten mit 229 170 622 Fr. 54 C., Deutschland mit 138 131 644 Fr. 1 C. Den größten Reingewinn aus der Postverwaltung zieht Großbritannien mit 85 250 650 Fr., worauf Deutschland mit 29 308 575 Fr. 5 C. folgt. Rußland, Kanada, Japan, Cochinchina, Bulgarien, Britisch Indien, Algerien und Tunis, Portugal und Chile schließen mit einem Defizit

Das Königreich Sachsen steht in wirtschaftlicher Hinsicht mit auf der höchsten Stufe in Deutschland, obwohl es bezüglich des Flächeninhalts erst die fünfte Stelle unter den Staaten des deutschen Reichs einnimmt und überhaupt bloß den 36. Theil desselben ausmacht. Nach der Berufszählung von 1882 waren im deutschen Reich von je 100 ortsanwesenden Personen 38,99 Erwerbshätige, im Königreich Sachsen dagegen 41,15. Während aber von je 100 erwerbshätigen Personen im ganzen Reich 46,06 auf die Landwirtschaft kamen, entfielen in Sachsen nur 23 auf die Landwirtschaft, hingegen 58,39 auf die Industrie, und zwar 18,37 auf die Textilindustrie (im Reich nur 4,83), 9,71 auf die Industrie der Verrichtung und Reinigung, 7,41 auf das Baugewerbe, 5,80 auf das Handelsgewerbe, 5,43 auf den Baustand und die freien Berufsarten, 4,30 auf die Industrie der Nahrungs- und Genussmittel, 3,70 auf die der Holz- und Schnitzstoffe, 2,88 auf die Eisenverarbeitung, 2,70 auf die Verrichtung von Maschinen, Werkzeugen, Instrumenten und Apparaten, 2,57 auf den Bergbau, das Hüften- und Salinengewerbe u. s. w. Aus einer Vertheilung der Dampfmaschinen auf die einzelnen Erwerbsgruppen geht hervor, daß nur in wenigen Erwerbszweigen Sachsen in der Zahl der Dampfmaschinen von Preußen und auch von Baiern überflügelt wird, so namentlich in der chemischen Industrie, in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, im Baugewerbe, im Bekleidungs- und in der Eisenindustrie. In der Industrie für häusliche Zwecke; fast in allen andern Industrien nimmt Sachsen bezüglich der Zahl der Dampfmaschinen im Reich die zweite Stelle ein.

Bremerhaven, 6. Febr. Die niedrig heutzutage manche Fabrikanten auch die Lebensgefährlichkeit der Beschäftigung ihrer Arbeiter schämen, beweist nachstehendes Beispiel. Ein hiesiger Metallwaarenfabrikant H. W. nahm vor Kurzem einen Klempner in Arbeit, weil er in einem zwei Stunden von Bremerhaven entfernten Orte einen Hilfsarbeiter auf einem ca. 100 Fuß hohen Schornstein aufzustellen hatte. Der Klempner leistete die halbdreierliche Arbeit, welche mittelst Fabrikstufeln fertig gemacht werden mußte, zur Zufriedenheit des Auftraggebers und erhielt dann zum Danke nach Fertigstellung der selben seine Entlohnung und einen Lohn von 2,60 M. pro Tag. Als der Herr Fabrikant von dem Arbeiter auf das Unzureichende eines solchen Lohnes bei dergleichen Arbeit aufmerksam gemacht wurde, entgegnete derselbe: Er könne nicht mehr geben, weil die Klempner auf dem Norddeutschen Meer auch nicht mehr verdienen. Außerdem wolle der Herr seine Nobleffe noch damit beweisen, daß er betonte, daß er ja auch das Mitlogefehen für den Arbeiter bezahlt habe. — Wir glauben, die Sache bedarf keines Kommentars und enthalten es deshalb auch jeder weiteren Bemerkung.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Gürtler und Berufsgenossen hielt am Sonntag, den 8. d. Mts., in den Industriehallen, Mariannenstr. 31—32, eine Versammlung ab, welche sich sehr lebhaft gestaltete. Das Referat hatte Herr Vollmüller übernommen, um über den Gerarer Kongreß und die Stellungnahme zu demselben zu referieren. Redner führte u. A. aus, daß, so lange die Regierungen der Industriestaaten nicht die Initiative ergreifen, die Arbeiterlage zu heben, es Sache der Arbeiter ist, ihre Lage mit den gesetzlichen Mitteln selbst zu bessern. Durch die bestehenden Fachvereine wäre eine solche Bewegung ins Leben gerufen, welche nun weiter fortgeführt werden müßte, um einen nachhaltigen Einfluß zu gewinnen. Zu diesem Zweck sei der Gerarer Kongreß einberufen worden. Redner verlas die auf dem Kongreß angenommene Resolution und empfahl warm den Beitritt zur Zentralisation. Als Korreferent nahm Herr Klein das Wort. Derselbe zog eine Parallele zwischen den Fachvereinen und der allgemeinen Organisation und hob den Nutzen der Zentralisation hervor, indem er auf die Buchdruckergewerkschaft hinwies. Nachdem Redner noch die einzelnen Beschlüsse des Kongresses der Reihe nach erörtert hatte, empfahl auch er die Anschließung an die Zentralisation. Verschiedene Mitglieder beteiligten sich noch an der Debatte, welche sich alle prinzipiell für Zentralisation aussprachen. Hierauf nahm Herr Gödt das Wort. Derselbe betont die Einigkeit, welche durch die Zentralisation geschaffen wird. Indem die Fachvereine zu größeren Organisationen entwickelt würden, würden auch die Folgen eines Streiks für die Arbeiter günstiger sein. Er wies auf die letzten Streiks in Berlin hin, wo den Streikenden von den Provinzialen eine Konkurrenz geschaffen sei, welche durch die Zentralisation vermieden würde, indem denselben an Ort und Stelle die Verhältnisse klar gelegt würden, und die Leute in dieser Weise vor Enttäuschung gewahrt würden. Auf die in der Diskussion hervorgehobenen Bedenken, daß nicht alle Metallarbeiter-Branchen sich der Zentralisation anschließen würden, erwidert Redner, daß seiner Ansicht nach schließlich nur die Schloffer sich anschließen würden. (Vergl. Bericht über die Versammlung des Fachvereins der Schloffer. D. R.) Ferner berührte Redner die Herbergsfrage der reisenden Kollegen und die Unterstützung der Arbeitslosen, welche er als keine soziale Frage, sondern als eine soziale Pflicht hinstellt und betont, daß, wenn die Gesellschaft diese Fragen nicht löst, es die Pflicht des Arbeiters ist. Zum Schluß wurde von Herrn Suter eine Resolution eingebracht, welche folgenden Wortlaut hatte: „Die heutige Verarmung des Fachvereins der Gürtler und Berufsgenossen erkennt an, daß nur durch eine große gesammte Organisation sämtlicher Metallarbeiter eine Besserung der Löhne in der Metallarbeiter-Branchen herbeigeführt werden kann, und verpflichtet sich, sobald eine zentralisirte Gewerkschaft der Metallarbeiter ins Leben tritt, denselben beizutreten und nach Kräften zu deren Förderung beizutragen.“ Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Dann wurde noch, von zwei anwesenden Gästen, den Herren

Feldhaus und Brinz, der Joseph'sche Streik, motivirt, der Streikenden 30 M. bewilligt, aber befürwortet, denselben als angemessene Resolution zu unterstützen. Schluß 7 1/2 Uhr.

Im Fachverein der Schloffer hielt am Sonntag (bei Gratweil) vor einer sehr zahlreichen Versammlung der Baumeister Kehler über das Unfallversicherungsgesetz einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag. Der Vortragende legte in überaus klarer Weise zunächst den Fortschritt dar, der mit dem Gesetz im Verhältnis zum Haftpflichtgesetz gemacht worden ist oder wenigstens hat gemacht werden sollen. Nachdem er dann die wesentlichen Bestimmungen des Gesetzes vorgeführt, unterzog er dasselbe vom Standpunkte wirklicher, ehrlicher Arbeiterfreundlichkeit einer eingehenden Kritik, wobei er zu dem Ergebnis kam, daß die Verantwortung des Gesetzes auf bestimmte Kategorien von Arbeitern mit Ausschluß sehr vieler, welche ebenfalls zum Theil in höherem Maße der Gefahr ausgesetzt sind, wie sie im Dienste der Industrie von Unfällen betroffen werden können, die zu niedrig bemessenen Entschädigungen, die Belastung der durch die Beiträge der Arbeiter unterhaltenen Krankenkassen, und der den Interessen der Arbeiter mehr als scheinbar als wirklich entsprechende Wahlmodi, die Herstellung der Schiedsgerichte sehr bedauerliche Mängel sind. Um diese Mängel erklärlich zu machen, zitierte er die Versicherung, die der Minister Herr von Bülow einer Verammlung Großindustrieller in Berlin gehalten hat. „Meine Herren, wir arbeiten ja doch nur für Sie.“ Als einen wesentlichen Augen, den das Gesetz den Arbeitern bringen werde, hob er hervor, daß dasselbe die Arbeitgeber anspornen werde, mehr als bisher, dafür Sorge zu tragen, daß nicht nur in ihren eigenen, sondern auch in den Fabriken und Werkstätten ihrer Berufsgenossen durch geeignete Einrichtungen und Vorkehrungen die Arbeiter nach Möglichkeit vor Unfällen bewahrt und geschützt werden. In der Diskussion, die dem Vortrage folgte, die Herren Klinge und Kintl vorbrachten, diente zur Befestigung und Klärung der Ausführungen des Referenten und zum selben Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß den Arbeitern gegenüber, die von manchen Arbeitgebern gemacht werden, Prämien, welche sie später für ihre Arbeiter zahlen sollen, jetzt dadurch zu sich abzuwickeln, daß sie ihre Arbeiter durch sich privatim gegen Unfälle versichern, es die Aufgabe der Arbeiterorganisationen sei, diesen Versuchen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, und daß bei einem eintretenden Unfälle eine sofortige Meldung bei der Polizeibehörde (bezügliche Vernehmung der Zeugen und Feststellung des Verstandes), wie dem Haftpflichtgesetz gegenüber, so auch dem Inkrafttreten des Unfallversicherungsgesetzes im Jahre 1884, was von dem Unfälle Betroffenen dringend geboten sein würde. Ein Appell, den Herr Hildebrandt als Mitglied der Streikkommission der Knochenschmied- und Berufsgenossen an die Versammlung richtete, für die zur Zeit in drei Fabriken (Breiten 94, 10 und 138) Kollegen unterstützen zu wollen, hatte den Erfolg, daß eine sofort auszuführende Zellerammlung beschloß wurde. Darauf wurde das vom Vorstand der verfasste Antwortschreiben an den Ausschuss der Arbeitervereine Deutschlands“ verlesen, in welchem die dargelegt sind, die es dem Fachverein der Schloffer zur Zeit noch unmöglich machen, der „Vereinigung“ beizutreten. Die Versuche, welche die als Gäste anwesenden Herren Klinge und Kintl machten, eine Zuzunahme der getragenen Entscheidung herbeizuführen, blieben erfolglos, da die Herren Krohn, Riethe, Kintl und John sehr ausführlich noch einen unwiderleglichen Nachweis gaben, daß mit der Unterstützung des Fachvereins, ohne welche zur Zeit der Beitritt unmöglich wäre, das gemeinsame Interesse stark geschädigt werden würde.

Eine geschlossene Mitgliederversammlung des Bundes deutscher Zimmerleute, Holzarbeiter Berlin, am Mittwoch, den 11. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal Herrn Schäfer, Inselstr. 10 II., statt. Tagesordnung: 1. Trage zum Handwerkerfest. 2. Wahl eines Delegierten Handwerkerfest. — Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes dieser Versammlung zu erscheinen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Große Volksversammlung. Dienstag, den 10. Febr. Abends 8 Uhr, im Konzertsaal Sanssouci, Koitbuserstr. Tages-Ordnung: Die Erhöhung der Kornzölle. —

Gauberein „Berliner Bildhauer“, Annenstr. 11. Abend 9 Uhr Versammlung. Tagesordnung: Versammlung und Bibliothekabend.

Berein der Berliner Metallarbeiter. Dienstag, den 10. Febr. Abends 8 Uhr, in Rieff's Salon, Köpenickerstr. 71—72, Mitgliederversammlung. Tages-Ordnung: 1. Geschäftliches. 2. Bericht über den Kongreß in Gerar. 3. Verschiedenes. 4. Frageliste. Pünktliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Aufnahme neuer Mitglieder.

Gemeinnütziges.

Einiges von den Blumen. Hat man leimende Blumen oder Pflanzen überhaupt im Hause und will die Blüthenknospen schnell zum Blühen bringen, so tauche man dieselben einfach in mit Salpeter getränktes Wasser. Die Knospen werden hiernach bald ausblühen und sich zu einer kräftigen Blüthe entwickeln, deren Lebensfähigkeit eine ganze Zeit hindurch dauert. Tritt der Verwelkungsstand ein, so schneide man sie zu neuem Blühen zu gewinnen, die Stengel etwas und tauche die Schnittflächen in kochendes Wasser, wodurch die abgestorbenen Blumen fast zu neuem Leben auferstehen.

Vorschrift zur Bereitung einer Gallerte von isländischer Moos. Man nimmt 2 Unzen eingeweichtes und waschenes isländ. Moos und ebenso viel Wasser, um eine starke Lösung zu gewinnen. Man kocht das Moos 1 Stunde lang, seibt durch, seigt 1 Drachme Hausenblase hinzu, kocht nun bis zur gehörigen Gallerte resp. Einblüthe. Man wendet diese Gallerte in Fällen von Husten ab.

Mittel, um Papier wasserdicht zu machen für Etiquetten auf Blechbüchern. Um Papier wasserdicht zu machen, um auf Etiquetten auf Blechbüchern, welche der Feuchtigkeit ausgesetzt sind, verwenden zu können, verdünne man die Weise eines Eies mit der Hälfte Wasser und von der erhaltenen Masse mit einem Pinsel auf das betreffende Papier. Man läßt dann mit einem heißen Eisen über dieselbe, so daß das Eiweiß gerinnt und so einen festen, unauflöselichen Kitt abgiebt. Aus Lagen von Papier und Eiweiß kann man auf solche Weise auch wasserdichte Schachteln u. s. w. machen.

Prüfung der Milch. Um ganz sicher zu gehen, ob dem Rinde zu gebende Milch etwa schon einen säuerlichen Charakter hat, nehme man ein Streifen blaues Kaliumpapier (in Droguerie käuflich) und tauche dasselbe in die Milch ein. In diesem Zustande dem Rinde schädlich. Um diese Prüfung in diesem Zustande dem Rinde schädlich. Um diese Prüfung jedoch wieder nutzbar zu machen, setze man ihr etwas Wasser, oder etwas doppeltkohlensaures Natron, oder etwas Karlsbaderwasser zu, bis ein von Neuem getauchtes Streifen keine Reaktion mehr zeigt, d. h. also blaue Farbe beibehält, statt roth zu werden. Dann gieße die Milch unbeanstandet wieder zu gebrauchen, daß durch vorgegangenen Prozeß die Säure vollständig aufgesaugt worden ist.

Die Ueberproduktion und ihre Ursachen.

Das wir in Deutschland an einer gewaltigen Ueberproduktion leiden, kann heute kein Kundiger mehr bestreiten. Wir wissen neulich (Nr. 25) auf den Bericht des deutschen Handelskongresses hin, wonach alle in den verschiedenen Industrien hervorgetretenen Klagen, als Symptome der, wenn noch nicht vorhandenen, so in kürzester Frist bevorstehenden Ueberproduktion erscheinen. Wir führten weiter in der letzten Nummer das Urtheil des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustriellen an, wonach unbedingt eine „Beschränkung der Produktion“ eintreten müsse, „um ein normales Verhältnis zwischen Produktion und Konsum wieder herzustellen.“ Brauchen wir seinerseits die allbekannte Thatsache hinzuweisen, daß die Zuckerindustrie durch ihre Ueberproduktion an den Rand des Unterganges gebracht worden ist? Speziell über die Berliner Gewerbe im Jahre 1884 heißt es in einer ausführlichen, offenbar sachkundigen Darstellung der „Post“, „Die Klagen der Industriellen über das Jahr 1884 beziehen sich nur auf den Rückgang der Preise, ein Bedauern, das von fast sämtlichen Branchen gleichmäßig getheilt wird. Diese Erscheinung ist nur auf die in allen Geschäftszweigen hervortretende übermäßig große Konkurrenz und damit eng verbundene Ueberproduktion zurückzuführen. Deshalb hat auch der Unternehmungsgeist keinen großen Aufschwung genommen und von neuen größeren gewerblichen Anlagen oder von nennenswerthen Erweiterungen bereits bestehender war im vergangenen Jahr verhältnismäßig wenig zu melden.“ Also Ueberproduktion überall, wohin wir blicken!

In Deutschland wußt nun eine Partei immer der andern, daß sie durch ihre Wirtschaftspolitik Schuld an dieser traurigen Erscheinung sein soll, und wenn man unsere deutschen Handelsreisenden hört, so wären allein die Schutzölle und Exportprämien der Konventionen Schuld. Nichts irriger als das! Schutzölle und Exportprämien mögen wohl die Spekulationslust, die Gründungen in manchen Gewerbezweigen befördert haben, dafür haben sie aber auch den Absatz künstlich gehindert, sei es dadurch, daß sie, wie die Schutzölle, die ausländische Konkurrenz einräumten, sei es dadurch, daß sie, wie die Exportprämien, den Absatz im Ausland künstlich steigerten. Inwieweit können Schutzölle und Exportprämien nur zu dem ganz kleinen Theile für die Ueberproduktion verantwortlich gemacht werden.

Die Ueberproduktion ist vielmehr eine notwendige Folge des ganzen Wirtschaftssystems, an dem unsere Liberalen so sehr festhalten, als unsere Konservativen. Eisens ist unserer Produktion alle Ueberflüssigkeit und künstliche Ordnung. Alle Unternehmer produziren künstlich für denselben Markt, denselben Absatz; keiner weiß etwas von dem anderen, jeder produziert ins Blaue hinein und so ist am Ende immer der Bedarf an Gütern weit durch die erzeugte Menge überschritten. Dazu kommt, daß die Produktion sich zwar beständig ausdehnt, daß die Gütererzeugung durch technische Fortschritte mit immer größerer Raschheit wächst, daß sich aber der Absatz nur wenig vermehren kann, weil unter dem ehernen Lohngesetz die Kaufkraft der großen Masse des Volkes gleichbleibt, vielfach sogar vermindert. So ist die Ueberproduktion nothwendig ein System der freien Konkurrenz verbunden; in den Ländern des Freihandels ist sie ebenso heimisch, wie in den Schutzzöllen.

Wenn unsere Freihändler in ihren Beweisführungen Recht haben, dann müßte England, das Mutterland des modernen Freihandels, von allen Krisen verschont bleiben und doch haben sie dort schlimmer als anderswo — aus dem einfachen Grunde, weil dort die Produktion die größte Leistungsfähigkeit besitzt, alle Güter in ungeahnter Fülle spendet, die künstlich gehemmte Konkurrenz, der Absatz also um so weiter hinter der Produktion zurückbleibt.

So sieht es neulich in der Wiener „Neuen Freien Presse“: Die englische Eisen-Industrie leidet fortgesetzt unter der Ungleichheit der Verhältnisse und unter dem Einflusse der Ueberproduktion. Die Eisenhüttenbesitzer von Cleveland traten kürzlich in Middleborough zu einer Sitzung zusammen, um die Fortdauer des gegenwärtigen Abkommens für die Einschränkung der Rob-Eisen-Produktion in Erwägung zu ziehen

oder eine weitere Einschränkung vorzunehmen. Mit Stimmenmehrheit wurde der Beschluß gefaßt, eine weitere Einschränkung der Rob-Eisen-Produktion einzutreten zu lassen. Einschränkung des Betriebes und Lohnherabsetzungen scheinen jetzt in allen Eisen-Industrie-Bezirken an der Tagesordnung zu sein. In der großen Eisengießerei in Downais hat eine beträchtliche Anzahl von Beamten Kündigung erhalten. In einer bedeutenden Eisenfabrik in der Nachbarschaft des Ogmore-Thales (Südwaales) sind die Arbeitslöhne um 10 Prozent herabgesetzt worden. Die Chillington Iron-Company in Wolverhampton ist in Liquidation getreten. Die Fabrik wurde zu Weihnachten in Folge des schlechtesten Geschäftes geschlossen. Also Ueberproduktion mit ihren schlimmen Folgen auch hier!

Wie sich dieselbe entwickelt, und wie lächerlich es überhaupt in unserer Wirtschaftsordnung zugeht, das schildert in gerader klaffender Weise ein Bericht, den wir zum Schluß folgen lassen. Das in Dundee, dem Hauptstuh der englischen Juteindustrie, erscheinende Blatt „The Dundee Advertiser“ läßt sich über die Lage der Juteindustrie in den letzten Jahren wie folgt vernehmen: Die Geschichte des Geschäftsganges unserer Distrikte während des abgelaufenen Jahres ist ein Verzeichniß niedriger Preise, überfüllter Märkte und gestärkter Nachfrage als die natürlichen Folgen einer Uebererzeugung. Man hat schon frühzeitig den Preisrückgang erlebt, aber die Werthe unterer Stapelmanufacturen haben auch nicht annähernd je zuvor die Tiefe des letzten Jahres erfahren, noch fand man zu irgend einer früheren Zeit dieselben Schwierigkeiten in dem Absatz von Jutefabrikaten, wenigstens waren sie zu einem Preise verkäuflich, aber in letzterer Zeit sind sie zu einem ihrem Herstellungswerte nahe kommenden Preise beinahe unverkäuflich geworden. Die Schuld an dieser Lage der Verhältnisse tragen meist die Fabrikanten selbst. Ueberall hat eine Ausdehnung der Spinnereien und Webereien stattgefunden, welche durch die stattgehabte Vermehrung des Verbrauchs sich nicht rechtfertigte. An Warnungen vor den Folgen eines solchen Verfahrens hat es nicht gefehlt. Nichts desto weniger glaubte Jeder, daß für seinen vergrößerten Betrieb noch Raum resp. Absatz vorhanden sei, bis alle Absatzgebiete mit Jutefabrikaten überschwemmt waren, und das Geschäft für den Kaufmann wie den Erzeuger gleich unbefriedigend sich gestaltete. Die letzten Monate des Jahres 1883 zeigten eine Besserung der Lage, die von langer Dauer zu werden schien. Eine überaus reichliche Ernte des Rohstoffes schuf so niedrige Preise, wie man sie nie zuvor gesehen hatte. Die Nachfrage für Jutewaren gestaltete sich recht flott und wäre weiter gut geblieben, hätte die Erzeugung ihre gewohnten Grenzen inne gehalten. Die Nachfrage war indeß nur auf den direkten Bedarf beschränkt und die Preise gingen nicht über ein selbst zu gedrückten Preisen befindendes Niveau hinaus, so daß kein Grund für eine Betriebsausdehnung von 20-25 pCt. wie sie stattgefunden hatte, vorhanden war. Die erzielten Gewinne entstanden nicht durch einen außerordentlichen Begeh nach Waaren, sondern aus einer günstigen Lage der Erzeuger bezüglich der Rohstoffbeschaffung. Die Versuchung war indeß zu groß und Jeder wollte nach vielen magern Jahren aus der besseren Lage Nutzen ziehen, so daß Spinnereien wie der Kürbis des Zonas aus dem Boden sprangen, manche von denselben, um sofort wieder hinzuwelken. In Dundee sagte man Maschinen, die Jahre lang still gestanden, wieder in Gang, leere Fabriken wurden wieder ausgestattet und in Betrieb gesetzt und manche anderen Ausdehnungen wurden vollzogen. In anderen Plätzen waren die Betriebsvergrößerungen noch zahlreicher. In Kalkutta übertrugen optimistische Direktoren von Aktiengesellschaften nicht ihren Fabrikbetrieb zu verdoppeln, und neue Fabriken entstanden außerdem. Die Folge war, daß die Erzeugung an jenem Plage innerhalb 2 Jahren um das Doppelte sich vermehrte. Der europäische Kontinent blieb nicht zurück und Schutzzolltarife veranlaßten bedeutende Betriebsvergrößerungen in Deutschland und Oesterreich. Man konnte die Folgen leicht voraussehen. Noch ehe man die Betriebsvergrößerungen sämtlich vollzogen hatte, waren die Fabrikationsgewinne schon verschwunden. Auf der einen Seite vertheuerten die Erzeuger

den Rohstoff, auf der anderen verurtheilten sie ein Sinken des Wertes ihrer Erzeugnisse. Vor Schluß des Jahres 1883 hatten wir schon den Zusammenbruch der aufwärts gerichteten Bewegung zu berichten und das Jahr 1884 hat für die Jute-Fabrikanten traurige Erfahrungen ergeben. Die Waarenwerthe fielen mit einer beunruhigenden Geschwindigkeit, Jeder fand sich mit theuerem Rohstoff bezw. theuerem Garnen oder theueren Geweben versehen, und Jeder war am Jahreschlusse ärmer, obgleich klüger als am Jahresanfang. — Ganz wie bei uns! Nur hält die Klugheit regelmäßig nicht lange vor; bei der nächsten günstigen Gelegenheit dehnt wiederum jeder seinen Betrieb aus, weil jeder „das Geschäft machen“ will — und die Ueberproduktion stirbt somit nie aus, im Lande des Freihandels so wenig wie im Lande der Schutzzölle.

Die internationale Kongogesellschaft.

(Aus der „Weser Zeitung“.)

Wir hatten gestern Gelegenheit, den Kontrakt einzusehen, den ein im Dienste der „Association Internationale du Congo“ gestandener Reisender seiner Zeit mit dieser Gesellschaft abgeschlossen hatte und glauben im allgemeinen Interesse sowie zum Wohle aller Auswanderungswilligen und derer, welche durch die neuerlichen Strengengänge Stanley's beherzt sind, zu handeln, wenn wir die Bestimmungen dieses Kontraktes etwas niedriger hängen.

Im Eingange des Kontraktes wird stipulirt, daß der Kontrahent sich verpflichtet, der Gesellschaft drei Jahre zu dienen, daß sich diese aber vorbehält, denselben, falls er sich für die Ziele und Zwecke der Gesellschaft unbrauchbar und ungeeignet erweisen sollte, nach Ablauf des ersten Jahres heimzuschicken.

Der Jahresgehalt wird auf 1600 M., sage und schreibe sechszehnhundert Mark pro Jahr stipulirt, wobei man erwägen muß, daß im vorliegenden Falle der Betreffende nicht etwa ein gewöhnlicher Matrose oder Arbeiter war, sondern ein Mann von besser Bildung, der gute Zeugnisse von höheren Schulen in der Tasche hat, und daß eine ordentliche Reiseausstattung den Gehalt eines Jahres nahezu verschlingt. Die Gesellschaft behält sich vor, den Kontrahenten in jeder ihr passend erscheinenden Weise zu verwenden, sei es an den Küsten oder im Innern Afrikas und verlangt absoluten Gehorsam. Sie verbietet irgend welche Mittheilungen über das Unternehmen, über die eigenen Aufgaben oder über diejenigen anderer Mitglieder der Expedition, über die erreichten oder erhofften Resultate derselben u. s. w., seien sie wissenschaftlicher oder kommerzieller Natur, an die Öffentlichkeit in irgend einer Form gelangen zu lassen. 20000 Franks, sage und schreibe zwanzigtausend Franks werden als Konventionalstrafe festgesetzt, wenn gegen diesen Paragraphen des Kontraktes verstoßen werden sollte. Aber nicht allein das! Es wird besonders noch ausbedungen, daß falls der Betreffende in Afrika sterben und seine Verwandten aus den hinterlassenen Tagebüchern und Papieren etwas veröffentlichten sollten, was gegen die obige Abmachung verstößt, auch diese bebauenswerthen Verwandten der gleichen Konventionalstrafe von 20000 Fr. verfallen. (!)

Die Gehaltszahlung erfolgt monatlich, so zwar, daß die erste Rate 3 Monate nach Abschluß des Kontraktes zahlbar ist. Der Kontrahent darf jedoch nur über die eine Hälfte des Gehalts frei verfügen; die andere Hälfte zahlt die Gesellschaft in eine Sparkasse ein, um jederzeit ein Kapital in der Hand zu haben. Die Gesellschaft verpflichtet sich ferner, für die Nahrung und Wohnung der Reisenden zu sorgen, jedoch mit der vorstehenden Klausel, „nur soweit und in der Weise, wie es die Umstände ermöglichen.“ Wenn also Jemand nach den Stanleyfällen geschickt wird, wird er sich nach dieser Bestimmung nicht beklagen dürfen, wenn er dort in einer Negerhütte und mit Negerkost, Bananen, Maniok und anderen schönen Sachen süßlich nehmen muß. Sollte Jemand es jedoch satt bekommen, auf diese Weise 3 Jahre zu leben und sollte sein Enthusiasmus für Afrika genügend abgeflaut sein, daß er sich nach den Fleischdüpfen Europas zurücksehnt, so steht ihm jeder Zeit frei, auch vor Ablauf des Kontraktes den Dienst zu quittiren, wenn er seine Heimreise bezahlet und außerdem noch eine kleine Konventionalstrafe von 5000 Fr. erlegen will.

Die gelben Rosen.

Nach dem Französischen des Alphonse Karr.

Eines Abends, vor ungefähr zwei Jahren, ging ich aus, um ein paar Stunden bei meiner alten Freundin und Nachbarin, Madame de Vorgeret, zu verbringen. Da mir ihre überaus große Vorliebe für Blumen nicht unbekannt war, brachte ich ihr einen Strauß gelber Rosen, ihre besonderen Lieblingsmitel.

An jenem Abend, wie an vielen anderen, fand ich einen alten Herrn bei ihr, der vor ungefähr einem Jahre in die Gegend gekommen war, um von einem angrenzenden Landgute Besitz zu erlangen, welches ihm ein entfernter Verwandter unter der Bedingung, daß er statt seines Namens, den Namen Descouvrales annehme, vermachte hatte.

Ich war ganz eifersüchtig auf die Vertraulichkeit, die zwischen ihm und meiner lieben alten Freundin entstanden war. In dem frohlichen Abend waren sie mit Trübsal-Spielen beschäftigt.

Ich trat leise ein, um nicht zu stören, und wartete bis das Spiel aus war, um meine Rosen zu überreichen.

Madame de Vorgeret's Blicke strahlten vor echter Freude, aber Monsieur Descouvrales wurde zu meinem Erstaunen höchst sonderbar unaufmerksam und nachdenklich.

Wollten Sie es glauben, mein Freund,“ sagte er zuletzt; „diese Blumen haben wie durch Zauber eine ganze Epoche meines jugendlichen Lebens heraufbeschworen. Für einige Augenblicke war ich wieder zwanzig Jahre und in ein Weib verliebt, das, wenn es noch lebt, seine vollen 60 Jahre alt sein muß. Ich will Ihnen die Geschichte erzählen, eine Geschichte, die mein ganzes späteres Leben beeinflusste — selbst jetzt noch, wo mir das Alter kaum genug Energie zum Trübsal-Spielen gelassen hat, erfüllt mich die Erinnerung an meine Jugendliebe mit Aufregung.“

Vor mehr denn vierzig Jahren, gleich nachdem ich die Universität verlassen hatte, trachtete mein Vater, ohne mich zu fragen, einen Posten in einem gewissen Regimente, das in dem Städtchen F-lag, für mich zu erlangen und ich erhielt Befehl, sofort dahin abzureisen. Das war aus mehr als einem Grunde eine betrübende Nachricht. Ich hatte keine Neigung für den Militärdienst, obgleich dieser Einfluß ein großer war, denn zu jener Zeit meines Lebens gehörte eine glänzende Uniform oder die Klänge einer glorreichen Musik, um meinen Ehrgeiz, ein Achilles oder Alexander zu werden, zu entflammen. Aber das Schlimmste von allem war, daß ich liebte und meinem Vater nichts davon zu sagen wagte, da dessen Antwort, der Befehl, meine Adresse zu befehlen, gewesen wäre. Zum Glück hatte ich einen

Onkel — und was für einen Onkel! Er war damals so alt wie ich jetzt bin, hatte sich jedoch die ganze Geisteskraft und Frische der Jugend bewahrt. Er war der Vertraute unserer Thorheiten, Liebesangelegenheiten, Schulden und Aspirationen. Ich ging zu ihm.

„Onkel, ich bin sehr unglücklich.“

„Ich weite 20 Louis, Du bist es nicht!“

„Ach Onkel, scherze nicht, — zudem würdest Du Deine Wette verlieren.“

„Wenn ich verliere, zahle ich. Vielleicht könnte Dir das zum Tröste dienen.“

„Nein; Geld hat mit meinem Elend nichts zu thun. Papa hat soeben eine Lieutenantsstelle für mich im Regiment angenommen.“

„Ein Unglück, in der That! Die Uniform ist höchst kleidsam und alle Offiziere sind vornehme Herren.“

„Aber, Onkel, ich wünsche kein Soldat zu werden.“

„Kein Soldat zu werden? Bist Du etwa ein Freigänger?“

„Ich weiß das noch nicht, Onkel; trotzdem weiß ich aber, daß Du der einzige Mann bist, der es wagen darf, meinen Rath zu befragen.“

„Brav, Sid, mein Junge; aber welchen Einwand hast Du gegen die Arme?“

„Ich wünsche zu heirathen.“

„Unfinn!“

„Unfinn oder nicht Unfinn, ich bin verliebt.“

„Und das nennst Du ein Unglück! Ich wollte, ich wäre selbst verliebt. Wer ist sie?“

„Ach Onkel, ein Engel!“

„Natürlich — das wußte ich vorher; sie sind stets Engel. Was ich frage ist, auf welchen Namen Dein Engel hört, wenn Du ihm tust.“

„Naomi.“

„Om! Naomi mag für Dich genügen, ich aber würde gerne wissen, welcher Familie Dein Engel angehört.“

„Sie ist ein Fräulein Amelot.“

„So? Dann ist sie allerdings ein Engel. Eine schlanke graziöse Brünnette, mit dunklen Augen sanft wie Sammt. Ich billige Deine Wahl.“

„Und wenn Du sie nur kennen würdest.“

„Ich kenne sie. Siehst sie Dich?“

„Ich weiß es nicht.“

„Was? weißt es nicht? Du bist meiner unwürdig. Jeden Abend in ihrem Hause und weißt nicht, ob sie Dich liebt!“

„Sie weiß nicht einmal, daß ich sie liebe.“

„Bah! Du kennst Dich schlecht aus. Sie wußte, daß Du

sie liebt wenigstens fünfzehn Minuten früher, als Du es selbst wußtest.“

„Was ich auf alle Fälle weiß, ist, daß ich sterben werde, wenn sie nicht mein wird.“

„O nein! Gemach, mein Junge. Es giebt viele Gründe, warum sie nicht Dein sein soll. Dein Vater ist viel reicher als der Ihrige und würde nie in diese Verbindung willigen.“

„In diesem Falle, Onkel, weiß ich, was ich thun werde.“

„Unfinn. Begehe keine Dummheit. Höre auf mich. Du kannst mit 20 Jahren nicht heirathen.“

„Warum nicht?“

„Weil ich es nicht haben will und ohne meine Einwilligung kommt diese Heirath nie zu Stande.“

„O besser Onkel, ich bitte —“

„Wenn Dich das Mädchen liebt und gesonnen ist, drei Jahre zu warten —“

„Drei Jahre!“

„Ruhig, oder ich werde vier sagen! Wenn sie also gesonnen ist, drei Jahre zu warten, wirst Du Dich zu Deinem Regiment begeben —“

„O Onkel!“

„Aber nicht zu diesem. Ich werde sorgen, daß Du zu einem anderen versetzt wirst, dessen Garnisonort wenige Meilen entfernt ist und von wo aus Du jedes Jahr drei Monate auf Urlaub nach Hause kommen kannst, bis Deine Probezeit abgelaufen ist.“

„Nun denn, wenn es sein muß — aber wie soll ich erfahren, ob sie mich liebt?“

„O, Du mußt sie natürlich fragen.“

„Das würde ich niemals wagen.“

„Gut, dann gehorche Deinem Vater und packe sofort auf.“

„Ach, Onkel, Du kennst Naomi nicht. Hundertmal habe ich versucht, ihr meine Liebe zu erklären; ich habe sogar Reden aufgesetzt und dieselben auswendig gelernt; aber im Momente des Sprechens schwand mein Rath und die Worte blieben mir in der Kehle stecken. Ihr Anblick ist so hold und doch so ernst! Schreiben war nutzlos. Wenn meine Ergüsse zu Papier gebracht und zum Absenden bereit waren, kamen sie mir so schrecklich albern vor, daß ich meine Briefe in kleine Stücke zerriß.“

„Trotzdem mußt Du Dich zu einer sofortigen Erklärung entschließen. Dein Vater hat Dir noch nicht Alles gesagt; er sendet Dich nach Clermont, weil die Tochter seines Freundes, des Obersten, bestimmt ist, Deine Braut zu werden. Es würde fürwahr eine gute Heirath sein — keine Widersprüche — aber das Alles ist so gut wie nichts, wenn Du Naomi wirklich liebst. Liebe ist Thorheit — aber es ist eine Art Thorheit, die

Der Arbeiter-Bezirksverein der Friedrichstadt, welcher nunmehr auf ein Jahr seiner Thätigkeit zurückblicken kann, hält seine nächste Versammlung nicht Donnerstag, sondern Mittwoch, den 11. Februar cr., Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, ab. Auf der Tagesordnung steht 1. ein Vortrag des Herrn Dr. Heymann. 2. Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr. 3. Besprechung über eine Petition an die städtischen Behörden bezugs postähnlicher Anlagen auf dem Platz vor der Jerusalemer Kirche. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder findet statt und sind Gäste stets gerne gesehen.

In der heute Abend stattfindenden Delegirten-Versammlung der Tischler kommt außer den bereits veröffentlichten Angelegenheiten noch ein Bericht über die am gestrigen Tage stattgefundene Arbeitseinstellung in der Tischlerei von Stahl, Elisabeth-Str. 81, (Spezialität für Tischler, früher Wienerstraße) zur Verhandlung. Wir machen hierdurch die Delegirten aus der Tischlerbranche darauf aufmerksam, da in diesem Bericht der Kommission Verhältnisse von Meistern der Tischlerbranche zur Sprache kommen werden, welche geeignet sind, über einzelne Vorgänge in diesem Theil der Berliner Tischlerei näheren Aufschluss zu geben.

Mitgliederversammlung der Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (Verliche Verwaltung Rixdorf) Sonntag, den 15. Februar Nachm. 3 Uhr, in Rixdorf's Lokal, Rixdorf, Bergstraße 129. Tages-Ordnung: 1. Statutenberatung, 2. Verschiedenes. Mitglieder werden dringend ersucht pünktlich zu erscheinen. Quittungsbuch legitimirt.

Der Bezirksverein des werththätigen Volks der Schönhauser Vorstadt hält eine Versammlung am Dienstag, den 10. Februar, Abends 8 Uhr, im Meisters Salon, Schönhauser Allee Nr. 161 ab. 1. Vortrag, 2. Verschiedenes, 3. Fragelasten.

Vermischtes.

Der Erbe einer Million — verhungert. Unter diesem sensationellen Titel erzählt der „Bayr. Landbote“ eine Geschichte, die er „von völlig glaubwürdiger Seite“ erfahren haben will, aus der wir indessen trotzdem das Wesentliche nur unter Belassung der Verantwortung bei dem genannten Blatte mittheilen wollen. Vor Kurzem wurde in München auf dem nördlichen Friedhofe ein Mann Namens L. . . dritter Klasse beerdigt. L. hatte von seinen Eltern ein ansehnliches Vermögen ererbt, das er aber in jugendlichem Leichtsinne bald verprasste. Dies war Veranlassung, daß ein in Hamburg lebender, wohlhabender Bruder des L. nichts von diesem wissen wollte. Der mittellose junge Mann mußte nun Noth und Entbehrung in ihren schlimmsten Stadien kennen lernen. Endlich nach langem vergeblichen Bitten gelang es L., seinen Bruder in Hamburg dahin zu bringen, daß dieser ihm eine monatliche Unterstützung von 25 M. aussetzte, wodurch wenigstens der größten Noth gesteuert war. In den Jahren, in denen er nach Vermögen besaß, hatte sich L. mit der Tochter einer hier lebenden Kaufmannswittwe A., welche in Folge einer Reihe von Unglücksfällen um ihr ganzes Hab und Gut gekommen war, verlobt; die Verheirathung sollte jedoch erst dann stattfinden, wenn die materiellen Verhältnisse sich gehoben haben würden, was um so eher wahrnehmbar war, als der Bruder in Hamburg über ein Vermögen von nahezu 1 Million M. verfügte, Junggeselle und deshalb der Bruder in München eventuell der einzige Erbe war. — Die Braut starb indes vor einigen Jahren und L. lebte nun mit der alten Mutter in Ruhe und Frieden und theilte mit ihr ehrlich und redlich die 25 M. — die er monatlich aus Hamburg erhielt. — Beide waren stets kräftlich und deshalb nicht im Stand, etwas zu verdienen — kein Wunder, wenn es meistens sehr krapp herging. Endlich — vor etwa vierzehn Tagen wurde L. von seinen Eltern durch den Tod erbt. Er starb an Entkräftung — einen langsamen Hungertod. Frau A. wandte sich telegraphisch an den Bruder des Verstorbenen nach Hamburg, ihn um die Ueberweisung der Beerdigungskosten bittend. Inzwischen wurde die Leiche nach der Abtheilung für Unbemittelte geschafft, um vor ihrer Beerdigung der Anatomie überantwortet zu werden! Von Stunde zu Stunde wartete die Arme auf Geld — vergebens. Nun will die sehr fromm gestimmte Frau dem Verstorbenen wenigstens ein kirchliches Be-

gräbnis sichern, hatte doch der Verstorbene Freude und Leid in opferwilligster Weise mit ihr getheilt. Sie wandte sich deshalb an die betretende Pfarrgeistlichkeit, damit die Leiche nach christlicher Art beerdigt werde. Aber auch hier wurde sie abschlägig beschieden. Der Verlebte — so wurde ihr gesagt — habe vor seinem Tode nicht nach den Tröstungen der Kirche verlangt, also könne er auch nicht kirchlich beerdigt werden. Traurig lehrte sie heim in die leere, öde Wohnstube, bitter gekränkt, daß dem armen, armen Menschen, selbst der Trost der Kirche verweigert werde. Wer aber beschreibe ihre Freude, als sie dabei eine Anweisung auf 200 M. als Beerdigungskosten vorfindet und bald darnach eine zweite gleich große Summe, für einen Grabstein bestimmt, eintrifft. Am nächsten Morgen — es war Sonntag und auf Mittag die Beerdigung angelegt — eilte Frau A. wieder aufs Pfarramt. Nochmals bittet sie und sie da: die hochwürdigsten Herrn haben Mitleid mit der Frau und bewilligen die kirchliche Beerdigung! — Das Geld hatte natürlich keinen Einfluß auf die Entscheidung und es war reiner Zufall, daß der Trost der Kirche, der dem Mittellosen verweigert ward, dem Zahlungsfähigen gewährt wurde! Eingekerkert erleichtert begiebt sich Frau A. nach Hause. Doch hat sie schwere Sorgen — die 25 Mark fallen nun weg und sie kann nichts verdienen. Drei Tage waren so seit der Beerdigung vergangen, da kommt ein Telegramm von der Hamburger Behörde, welcher der Tod des L. jedenfalls nicht bekannt war. Dieses Telegramm meldet, daß L.'s reicher Bruder in Hamburg an einem Schlagfluß plötzlich verstorben sei und seinen Bruder in München zum Universalarben eingesezt habe. Weiter hatte der in Hamburg Verstorbene der Frau A. eine Rente von 50 Mark monatlich bis an ihr Lebensende ausgesetzt. Das war Freude und Glück, aber auch bitterer Schmerz, denn der Erbe einer Million war wenige Tage zuvor Hungers gestorben. Ein entfernter Verwandter in Hamburg tritt nun an die Stelle der so unglücklich gewesenen Universalarben.

Aus dem Gerichtssaale. Richter: „Leben Ihre Eltern noch?“ — Angeklagter: „Der Vater ist todt.“ — Richter: „Und was ist Ihre Mutter?“ — Angeklagter: „Die ist Wittwe!“ — Richter: „Das versteht sich von selbst, wenn Ihr Vater nicht mehr lebt. Ja meine, was sie macht?“ — Angeklagter: „Ich danke, sie befindet sich ganz wohl!“ — Richter (nach einer verächtlichen Pause): „Sie stehen unter der Anklage, den Gerichtsvollzieher getauft zu haben, als er beauftragt wurde, Sie zu führen.“ — Angeklagter: „Aber wie so denn, Herr Gerichtshof?“ — Richter: „Sie sagten, Sie wären ausgezogen und doch waren Sie da!“ — Angeklagter: „Habe nur die Wahrheit gesagt — ich lag im Bette, als der Herr eintreten wollte, mißlich war ich doch ausgezogen!“

O, diese Schwiegermütter! Es wird immer so viel von den bösen Schwiegermüttern gesprochen. Daß es aber auch sehr liebendwürdige Schwiegermütter geben kann, beweist eine Notiz der „Frl. Ztg.“, welche lakonisch lautet: Ein Schwiegersohn ist mit seiner Wittwe-Schwiegermutter, für welche er mehr Neigung als für deren Tochter, seine Frau, empfand, durchgegangen.

Der richtige Edelmann. Ein englischer Lord, der nie etwas gearbeitet hatte und sich dessen gern rühmte, sagte einst zu Swift: „Der richtige Edelmann ist der, welcher nichts thut!“ — „So“, antwortete der Verfasser des Gulliver, „laßt und einmal sehen! In England arbeitet der Mann, die Frau arbeitet, das Kind arbeitet, das Pferd arbeitet, der Dackel arbeitet, das Wasser arbeitet, das Feuer arbeitet: nur das Schwein arbeitet nicht — das muß nach Ihrer Ansicht der Edelmann sein!“

Gemeinnütziges.

Einiges über Frostbeulen. Frostbeulen können bei alten Leuten in Brand übergehen, bei kleinen Kindern kommen sie häufig genug vor. Des Abends werden die Kinder zu weilen so geplagt, daß sie das Schuhschuh schnell abziehen und durch festes Reagen eine Erleichterung für den Augenblick sich verschaffen. Im Sommer verschwinden die Beulen, während sie im Winter besondere Beschwerden verursachen. Die Frostbeulen kommen an den Händen und Füßen, aber auch an den Lippen und der Nase vor. Man wäscht mit Schnee, kaltem Wasser, Kampferspiritus, Bleiwasser, Essig, Salzwasserlösung, Terpentinöl u. s. w. Namentlich soll das

Bestreichen mit warmem Tischerleim sehr gut sein. Gegen sehr schmerzhaftes Brulen mache man Kamillenumschläge. Darstellung eines Surrogats für Kräutereffige. Es befinden sich sogenannte Kräutereffige im Handel, die in kleinen Mengen dem gewöhnlichen Essig zugesetzt, denselben sehr wohl schmeckend und zur Säuerung von Salaten u. s. sehr angenehm machen. Nachfolgende Mischung von ätherischen Oelen u. s. giebt einen Radikaleffig, welcher die Kräutereffige vollkommen ersetzt, und dazu noch weniger kostspielig ist. Man nehme dazu je 1 Drachme Pfefferöl, Ingweröl, Pfefferminöl, Sellerieöl, 1/4 Drachme Rosmarinöl, 10 gran Asa folidata, 10 gran Sassafras in 1/2 Kilo Essig.

Bahnplombiren. Niemand kann sich einen Zahn selbst plombiren. Es ist beim Plombiren nicht allein nöthig, in der hohen Bahn irgend eine Masse hineinzubringen, die dableibend erhärtet, sondern es muß vorher mit äußerster Kunstfertigkeit die Zahnhöhle gereinigt und desinfiziert werden, was nur ein tüchtiger Zahnarzt vollenden kann. Alle in den Zahn hineingebrachten pulverförmigen besetzten Plomben sind nicht von Dauer; nur Metallfüllungen, insbesondere Gold, in geschickter Weise in den Zahn gedrückt, sind von nennenswerthem Erfolg für den Zahnleidenden.

Bereitung eines stimulirenden Liniments. Man nimmt dazu: vier Theile Olivenöl, zwei Theile Ammoniakflüssigkeit, zwei Theile Terpentin, einen Theil Kampfer, mischt zunächst den Terpentin und den Kampfer, setzt dann das Uebrige hinzu, und wenn die Farbe klar ist, so selbst durch. Ist sehr vortheilhaft als äußeres Mittel für schmerzhaftes Rheuma, Rheumatismus, Schmerzen und Geschwülste überhaupt.

Verfälschung der Butter. Die Butter unterliegt, und da verschiedenen Verfälschungen, welche hauptsächlich eine Gewichtszunahme in betrügerischer Weise abzielen. Verfälschung geschieht entweder durch reichlichen Wasserzusatz oder vorzugsweise durch Zusatz schwerer Stoffe, wie z. B. Stärke, Kartoffeln u. s. w. Auch giebt man der Butter, um sie als künstliche Färbung durch Curcuma, Safran, Delphinium Butter auf seinen Wasserzusatz zu prüfen, nehme man einen Glaszylinder mit 100 Strichen und fülle bis zur Marke mit 100 mit Butter. Darauf hält man diese Glasröhre in warmes Wasser, bis alles darin geschmolzen ist und füllt sie nach, bis das Geschmolzene den Theilstrich 100 erreicht hat, verschließt sie mit einem Korken die Röhre, lasse etwas erkalten und tolle senkrecht zwischen den Händen, bis der Theilstrich Inhalt ganz erkalte ist. Nach dieser rollenden Bewegung wird sich das Wasser vom Fett getrennt; ersteres darf aber nur bis zum Theilstrich 20 gehen, während die Butter die übrigen 80 Striche ausfüllen muß. Um feste Stoffe, die beigegetrieben sind, heraus zu finden, bringe man etwas Butter auf ein weißes Tuch, gieße Benzol darauf, das das Fett vollständig löst; der Rückstand zeigt die Fälschung an.

Was sind verdünnende Mittel? Verdünnende Mittel sind solche, welche die Eigenschaft besitzen, die Körperflüssigkeiten verdünnen oder flüssiger zu machen. Vorzugsweise muß Wasser hierzu gerechnet werden, das entweder in großer Menge, mit oder ohne Zusatz von lösenden Salzen und Alkalien oder schleimigen Stoffen u. s. w. getrunken, oder in Kapsel- oder Pflasterform appliziert wird und so, namentlich mit Zusatz von Kochsalz, Soda und dergleichen Substanzen vermischt, auf den Inhalt des Magens und des unteren Theils des Dickdarms wirkt.

Briefkasten der Redaktion.

Boccaccio. Neue Welt, Stuttgart. R. 3. . . 1. Sie werden in jeder Apotheke ein sprechendes Mundwasser bekommen können, wenn Sie Ihren Namen angeben. Redactionelle Rathschläge erhalten wir unter dem Namen „Erlaucht“. 1. Der Name „Erlaucht“ kommt von dem französischen Wort „eclairer“, alfranzösisch „eclairer“ geschrieben. Es heißt „entfernen, wegleiten“. Das Wort deutschen Ursprungs, daß die Namen theilweise französisch sind, darf nicht verwundern, das wurde in früherer Zeit sehr gehalten. 2. Das Schiff hat sich „schwer begeben“ es hat sich stark auf die Seite gelegt.

Theater.
Königliches Oberhaus:
Heute: Der Trompeter von Säckingen.
Königliches Schauspielhaus:
Heute: Die Belenennisse.
Deutsches Theater:
Heute: Riedlo.
Allianz-Theater:
Heute: Der Salonier.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Heute: Gasparone.
Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Wälderkönig.
Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Die Ehestands-Invaliden. Darauf: Die Schulkreiterin.
Walhalla-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.
Konigsstädtisches Theater:
Heute: Mabin, oder: Die Wunderlampe.
Oden-Theater:
Heute: Kinder des Volks.
Wälder-Theater:
Heute: Die Sorgenlofen.
Victoria-Theater:
Heute: Sulfurina.
Alhambra-Theater.
Heute: Die Schule des Lebens.

Bur gest. Kenntnismahme!
A. de Nève's Special-Liste für kaufmännische Vacanzen erscheint wöchentlich 3 Mal Barnimstr. 42 I.
A. Oertel, Gold- und Silber- Waaren-Lager.
Lindenstraße 109, (früher Dresdenstr. 117.)
Verstatt f. neue Ab- u. f. Reparaturen, Gravirungen, Vergold-, Verfilb. u. Einl. v. Juwel-, Gold-, Silber-, Edelsteinen, Perlen, Rängen, Medaillen und Rehring. 244

Arbeiter-Bezirksverein Glückauf.
Dienstag, den 10. d. Mt., Abends 8 Uhr,
Mitglieder-Versammlung
im oberen Saale von Sanssouci, Rottbuer-straße 4a.
T.-D.: 1) Geschäftliches. 2) Wahl des 1. Vorsitzenden. 3) Vortrag des Herrn Dr. Rantig über: „Die Lunge und ihre naturgemäße Pflege im kranken und gesunden Zustande.“ 4) Verschiedenes. 5) Fragelasten. — Gäste willkommen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Um zahlreichen Besuch bittet
267 Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirksv. d. Friedrichstadt.
Mittwoch, den 11. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung.
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Heymann. 2. Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr. 3. Besprechung über eine Petition bezugs Verschönerung des Jerusalemer Kirchplatzes. 4. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste stets willkommen.
Um zahlreichen Erscheinen ersucht
268 Der Vorstand.

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.
Mittwoch, den 11. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
in Keller's Lokal, Andreasstr. 21.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Angersheim über: „Benedig im Mittelalter.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. — In Anbetracht des interessanten Vortrages ist ein zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht.
Der Vorstand.

Arbeitsmarkt.
Eine tüchtige Waschfrau wünscht noch Stellen.
Rodel, Solmsstraße 49, v. 4
Die Nr. 13 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben
Abfälle von Tuch, Tibet, Kammgarn, Friesel, Wolle lauft S. Duednow, Wienerstr.

Drucksachen
= aller Art, =
namentlich
Circulare, Rechnungs- und Quittungsformulare, Adresskarten, Prospekte, Preis-Courante, Proclüren, Statuen und Quittungsbücher, Marken, sämmtliche Formulare für Krankenkassen etc.
werden prompt und preiswerth angefertigt.
Buchdruckerei
MAX BADING
Beuthstrasse 2.

Sieben ersten:
Das Glend der Philosophie.
Antwort auf Broudhons „Philosophie des Glends.“
Von
Karl Marx.
Mit einem Vorwort von Friedrich Engels.
Preis Mark 3.50.
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44.

en gros, **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
FRITZ GOERCKI.
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
Import echter Havanna. Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Rautabak.